

Lingrön, Heike

Transgenerationale Weitergabe von Flucht – und Vertreibungserfahrungen

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2014

Erstprüfer: Dr. phil. M.A. Michel C. Hille

Zweitprüferin: Prof. Dr. phil. M.A. Monika Häußler - Sczepan

Lingrön, Heike

Transgenerationale Weitergabe von Flucht – und Vertreibungserfahrungen

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2014

### Bibliographische Beschreibung:

Heike Lingrön:

Transgenerationale Weitergabe von Flucht – und Vertreibungserfahrungen . 37 S.  
Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit,  
Bachelorarbeit, 2014

### Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich mit der Vertreibung der deutschstämmigen Bevölkerung die kurz nach dem 2. Weltkrieg aus den ehemaligen ostdeutschen Gebieten vertrieben wurde. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt nicht auf den historischen oder politischen Zusammenhängen des Krieges und der Vertreibung, sondern auf dem Schicksal der Menschen die diese Zeit erlebt haben und auf den nachfolgenden Generationen, die heute noch von den Folgen transgenerationaler Weitergabe betroffen sind. Ausgangspunkt ist eine intensive Literaturrecherche. Daneben wurden qualitative und quantitative Daten erhoben. Die Fragebögen und die teilnehmende Beobachtung stellen keine empirische Untersuchung im Sinne einer Beweisführung dar, sondern sollen Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Literatur verdeutlichen, differenzieren und erweitern.

# **Inhaltsverzeichnis**

## Abbildungsverzeichnis

1. Vorwort	1
2. Anliegen und Fragestellung	3
3. Erlebte Geschichte in unterschiedlichen Lebensphasen	5
3.1 Die Geburtsjahrgänge bis 1925	5
3.2 Die Geburtsjahrgänge 1926 bis 1945	8
3.3 Die Geburtsjahrgänge 1956 bis 1975 - Die Kinder der Kriegskinder	10
4. Methodischer Aufbau der Untersuchung	13
4.1 Erhebungsmethoden	13
4.2 Auswertungen der Ergebnisse	15
4.3 Zusammenfassende Darstellung und Diskussion der Ergebnisse	17
5. Schlussfolgerungen	32
6. Der Forschungsbedarf	34
7. Nachwort	37

## Anhang

### Quellenverzeichnis

### Selbständigkeitserklärung

## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1 – Traumatische Erfahrung .....	18
Abbildung 2 - Kommunikation .....	20
Abbildung 3 - Erfahrungsberichte .....	25
Abbildung 4 - Empathie .....	28

## **1. Vorwort**

„Kuneschhau, ein Dorf in den Karpaten der heutigen Slowakei, etwa 200 km nördlich von Budapest und etwa 750 km östlich von Stuttgart, war meine Heimat. Wir lebten alle friedlich und aufgeschlossen miteinander, Slowaken und Deutsche. Ein Wahnsinniger, der aus Österreich stammte, führte Deutschland in das Unheil und entfachte den 2. Weltkrieg, der in Europa sehr viel Elend brachte und bis zum totalen Ruin führte. Am 8. Mai 1945 war der Krieg zu Ende. Daraufhin entschieden die Siegermächte, dass sämtliche Deutsche, die anno dazumal in der Slowakei angesiedelt wurden, jetzt nach Deutschland auszuweisen sind“ (Ihring 2010, 1)

So beginnen die Memoiren von Josef Ihring. Sein Schicksal der Vertreibung steht stellvertretend für 14 Millionen Menschen die gegen Ende des 2. Weltkrieges ihre Heimat verlassen mussten. Mehr als 2 Millionen fanden dabei den Tod. Heimat, das waren die deutschen Siedlungsgebiete in Mittel - und Osteuropa wie zum Beispiel das Hauerland, Pommern, Schlesien, Ostpreußen oder Siebenbürgen.

Die Besiedlung der ehemaligen deutschen Ostgebiete erstreckt sich über viele Jahrhunderte und geht bis ins Vormittelalter zurück.

Könige, Zaren, Herzöge, also Herrscher Osteuropas riefen deutsche Arbeiter und ihre Familien ins Land. Das Ziel war eine friedliche, deutsche Besiedlung und die Kultivierung von brach liegenden, öden Gebieten. Oft waren es dichte Waldgebiete die gerodet und urbar gemacht werden mussten. „Die Siedler kamen als umworbene „Gäste“, wie man die Fremden allgemein nannte, die aus einer eng gewordenen Urheimat aufgebrochen waren, um einen neuen Lebensraum zu begründen( Arbeitskreis der Kuneschhauer 2011, 4).

Sie trugen dazu bei, das Land intensiver zu nutzen und damit auch die Einnahmen der Landesherren zu steigern. Die Ostkolonisation ist gut mit der industriellen Revolution zu vergleichen: in beiden Fällen kam es zu Innovationen und die Landesherren, die nicht ins Hintertreffen geraten wollten, mussten sich der neuen Möglichkeit bedienen. Auf friedliche Wei-

se wurden die slawischen Gebiete besiedelt. Das einzige Land, das nicht auf friedliche Weise erschlossen wurde, war Ostpreußen. Wie konnte es dazu kommen, dass die als Siedler willkommenen Deutschen im Laufe der Zeit eher gehasst und abgelehnt wurden, so dass sie nach dem zweiten Weltkrieg aus den meisten dieser Länder vertrieben wurden? Der Gegensatz zwischen den Nationen ist dadurch zu erklären, dass sich in der Folge der Französischen Revolution die Bürger als politische Subjekte verstanden, die den Staat als ihre eigene Angelegenheit betrachteten. Die Französische Revolution hat Europa verändert, überall entstand der Wunsch nach einem ethnisch homogenen Nationalstaat. Und da er der aufgrund der Gemengelage der Völker in der Realität nicht vorhanden war, griff man zu Maßnahmen, die die Minderheiten unterdrückten. So war es nicht überraschend, dass nach dem Hitler an der Macht war, die Deutschen in der Tschechoslowakei in ihm den Vertreter ihrer Interessen sahen, der sie von jahrelanger Unterdrückung befreien sollte. Sie haben zu spät erkannt, dass sie instrumentalisiert wurden, um dem geplanten Krieg zu einer Begründung zu verhelfen. Hitler setzte skrupellos die Menschen für seine Ziele ein (vgl. Müller, 18ff.).

„Seine menschenverachtende Politik sah in den Volksdeutschen nicht Menschen, Individuen, sondern nur eine Masse, die man beliebig verschieben konnte, nur um der perversen Idee eines ethnischen homogenen Nationalstaates zu genügen. Dass sich die Sieger derselben unmenschlichen Methode bedienten, braucht nach dem furchtbaren Krieg nicht mehr zu überraschen. So wurden aufgrund des Potsdamer Abkommens die meisten Deutschen östlich der Oder–Neiße– Linie und aus der Tschechoslowakei, Polen und Ungarn brutal vertrieben, wodurch die Siedlung von Jahrhunderten rückgängig gemacht wurde“ (Müller 2012, 23).

## 2. Anliegen und Fragestellung

Die Folgen von Flucht und Vertreibung und die möglichen Auswirkungen auf nachfolgende Generationen, werden Thema der vorliegenden Bachelorarbeit sein.

Geht man vom 2. Weltkrieg aus, findet man in der wissenschaftlichen Literatur folgende Einteilung der Kriegs - Flucht - und Vertreibungsgenerationen:

Geburtsjahrgänge bis 1925	- die Erlebnisgeneration
Geburtsjahrgänge 1926 bis 1945	- die Kriegskinder
Geburtsjahrgänge 1946 bis 1955	- die Nachkriegskinder
Geburtsjahrgänge 1956 bis 1975	- die Kinder der Kriegskinder
Geburtsjahrgänge ab 1976	- die Enkelkriegskinder

Der erste Teil dieser Arbeit versucht eine Beschreibung zeitgeschichtlicher Erfahrungen von Angehörigen verschiedener Generationen. Die Erlebnisgeneration und die Kriegskinder durchlebten ein gemeinsames Schicksal, nämlich die Flucht und Vertreibung. Die Kinder der Kriegskinder und alle nachfolgenden Generationen durchlebten dieses gemeinsame Schicksal nicht, trotzdem hat es für sie eine biografische Relevanz. Mein Anliegen ist, die Beziehungen zwischen den Generationen aufzuzeigen, um Transmissionen und Verstrickungen sichtbar zu machen, damit sie die nachfolgenden Generationen verstehen und deren Verhaltensweisen besser akzeptieren können.

Im zweiten Teil beschreibe ich meinen Forschungsweg und versuche die erhobenen Daten zusammenfassend darzustellen. Für das Forschungsvorhaben, habe ich die Methoden nach Uwe Flick angewandt. Zunächst war ich mir nicht sicher, ob es möglich ist, zum Thema selbst zu forschen weil auch meine Familie von Flucht und Vertreibung betroffen ist. Dann



habe ich bei Uwe Flick zu Ausgangspunkten für Forschung gelesen: „In der Entwicklung der Sozialforschung findet sich eine Reihe von Beispielen, an denen sich zeigen lässt, wie Ideen für Forschungsthemen und daraus Fragestellungen entstehen. Für Glaser und Strauss(1965/2002) ergab sich die Idee zur Untersuchung der „Interaktion mit Sterbenden aus ihrer Erfahrung, als ihre Mütter im Krankenhaus verstarben. In diesem Falle sind aktuelle persönliche Erfahrungen der Forscher der Hintergrund für die Entwicklung eines Forschungsinteresses und einer entsprechenden Fragestellung“ (Flick 2009, 33f.). Das hat mir Mut gemacht, meinem eigenen Forschungsinteresse nachzugehen.

Ein zweiter Ausgangspunkt meiner Forschung war, dass es wissenschaftliche Erkenntnisse und Theorien zum Thema gibt, die ich empirisch untersuchen wollte. Zusätzlich motivierte mich Prof. Ferdinand Klein der mir schrieb: „Sie stellen sich mit dem Thema keiner leichten, aber notwendigen Aufgabe“

Im dritten Teil versuche ich mit Hilfe der Ergebnisse und den gewonnen Erkenntnissen folgende Fragen zu beantworten: **In welcher Weise werden Folgen von Flucht und Vertreibungserfahrungen transgenerational weitergegeben? Haben diese Erfahrungen noch heute Einfluss auf die Lebensbewältigung der inzwischen 3. und 4. Generation?** Dabei möchte ich bereits vorhandene wissenschaftliche Erkenntnisse mit eigenen Forschungsergebnissen in Beziehung setzten.

Der vierte Teil befasst sich mit dem aus meiner Sicht noch sehr hohem Forschungsbedarf, nicht nur für die Sozialforschung, sondern auch für andere Professionen.

### **3. Erlebte Geschichte in unterschiedlichen Lebensphasen**

„Als am 9. Mai 1945 die Glocken in ganz Europa den Frieden einläuteten, begann für die missbrauchten Volksdeutschen erst der eigentliche Leidensweg. Für eine kollektive Schuld, die allen Deutschen unterstellt wurde, sollte kollektiv gebüßt werden. Doch die Volksdeutschen allgemein traf es im Übermaß. Nur sie befanden sich in einer hasserfüllten Umwelt, deren Ursachen sie nicht beeinflussen konnten und nun mit dem Verfall ihres Besitzes, dem Verlust ihrer Heimat und für viele am schlimmsten, mit unmenschlicher Erniedrigung, stellvertretend büßen mussten (Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken, 217). Ein Zeugnis belegt diese ungeheuerliche Konsequenz. (siehe Abbildung 1 und 2)

#### **3.1 Die Geburtsjahrgänge bis 1925**

Diese Jahrgänge erlebten die Flucht und Vertreibung im Erwachsenenalter. Meist hatten sie schon Verantwortung für eine Familie. Väter hatten militärische Pflichten und mussten sich politisch positionieren. Die Männer waren in ihrem Land wehrpflichtig und gleichzeitig Staatsangehörige des „Feindes“. Ein Konflikt der politisch missbraucht wurde. Partisanen besetzten deutsche Dörfer, plünderten sie aus und brannten sie nieder. Die Volksdeutschen wussten nicht mehr, wer ihr Feind war. Sie waren in dieser Zeit Täter und Opfer, Handelnde oder Unbeteiligte, aber immer die Leidtragenden. Männer wurden gefangen genommen, verschleppt, gefoltert und ermordet.

Zu den beschädigenden, traumatisierenden zeitgeschichtlichen Erfahrungen gehörten Todesangst, Verluste von zentralen Bezugspersonen, insbesondere von Vätern und Partnern, auch von Müttern und Partnerinnen wie auch von Geschwistern sowie Eltern und Großeltern. Sie erlebten Verlust von Heimat, Sicherheit und Geborgenheit. Sie machten Gewalterfahrungen durch aktive oder passive Kriegsteilnahme, Gefangenschaft oder Tod an Zivilisten. (vgl. Radebold 2011, 27).

Viele Familien wurden in Lager verschleppt. Aus Angst begann die erste Welle der Flucht. Mütter flüchteten mit ihren Kindern meist ohne den Va-

ter, sie mussten jetzt eine starke Rolle einnehmen, sie durften nicht daran zerbrechen wenn ihr Baby auf der Flucht an Hunger oder mangelnden hygienischen Zuständen verstorben ist, sie hatten jetzt meist allein die Verantwortung für die ganze Familie. Vergewaltigungen mussten sie hinnehmen, das Überleben hatte Vorrang. Noch gingen sie davon aus, dass sie nach dem Ende der Kampfhandlungen in ihre angestammte Heimat zurückkehren würden. Doch die Siegermächte hatten schon längst über das Schicksal der Menschen bestimmt. Nach der Kapitulation und dem Zusammenbruch des deutschen Reiches mussten sie ihre Heimat verlassen, gedemütigt und enteignet. Unter lebensgefährlichen und unmenschlichen Bedingungen gelangten sie in das ihnen zugedachte zerstörte Deutschland.

Diese unmenschlichen Bedingungen, in dieser Arbeit zu beschreiben, würden dem Ausmaß des Leidensweges nicht gerecht werden. Deshalb verweise ich an dieser Stelle auf zahlreiche Dokumentationen, z.B. auf die Novelle von Günter Grass „Im Krebsgang“, sie erzählt von der Tragödie der Versenkung des Flüchtlingsschiffs „Wilhelm Gustloff“ und schildert die Geschichte der Flucht aus dem Osten. Das Buch „Deutsche auf der Flucht. Zeitzeugen – Berichte über die Vertreibung aus dem Osten, herausgegeben von Ralf Georg Reuth, dokumentiert dieses erschütternde und grausame Stück Zeitgeschichte.

„In Auffanglagern wurden sie in der Regel drei Wochen in Quarantäne gehalten, bevor sie auf die umliegenden Dörfer oder Städte verteilt wurden. Mancherorts standen Baracken zur Verfügung, in denen Kriegsgefangene hausten, Fremdarbeiter untergebracht waren oder Reichsarbeitsdienst eingerichtet war. Sie dienten nur zur Unterbringung der Vertriebenen, wie auch andere öffentliche Gebäude, Schulen, Kasernen, Fabriken, Gasthofsäle, auch wenn sie nicht für Wohnzwecke geeignet waren. Die wirtschaftliche Lage der Vertriebenen war katastrophal. Es gab zwar Lebensmittelmarken, aber die Lebensmittel waren nicht immer auch tatsächlich vorhanden. Ähnlich war es mit dem einfachsten Hausrat oder mit der Be-

kleidung. Allein der „schwarze Markt“ blühte. Dort galt als Währungseinheit die „Ami - Zigarette“, getauscht wurde Ware gegen Ware. Aber die als Habenichtse eingetroffenen, verschüchterten Vertriebenen hatten nichts zu tauschen. Sie wurden wegen ihrer Kleidung (Kopftuch), ihrer Aussprache und anderen Eigenarten als Fremde empfunden und bildeten das Schlusslicht der sozialen Skala.“ Die Flüchtlinge und Vertriebenen, die Schlimmes erlebt hatten und – krank an Leib und Seele, voller Heimweh und Rückkehrhoffnungen – nach langen Wegen dort angekommen waren, wo sie auch vorerst aufgrund alliierter Bestimmungen nicht wieder weggehen durften, mussten nun auch noch mit solchen Vorwürfen zurechtkommen. Sie galten als potenzielle Felddiebe, als soziale Last und Bedrohung, ja gar in nationalsozialistischem Sprachduktus als „artfremd“, fremdvölkisch“, von anderer Rasse, als Pack, „Minderwertige“, als „fremde und unfriedliche Elemente“, sie wurden mit bösen Spitznamen belegt, und man schlug ihnen die Tür vor der Nase zu. Gewiss gab es zwar auch mitmenschliche Zuwendungen und Nachbarschaftshilfe, doch die ersten Erfahrungen waren meist negativ“ (Burk, Fehse, Krauss, Spröer; Wolter 2011, 33).

Noch schlimmer war, dass Familien durch die Ereignisse auseinandergerissen wurden. Eltern wussten häufig nichts von ihren Kindern, die schulclassenweise von den Familien evakuiert wurden. Frauen wussten in den meisten Fällen nichts von ihren Männern, die sich, soweit sie noch am Leben waren, in Gefangenschaft befanden. Das Zusammenfinden der getrennten Familien war neben der physischen Existenzsicherung, das brennendste Anliegen der Entwurzelten (Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken, 284f.).

Wenn die Männer dann ausgehungert und depressiv aus der Gefangenschaft zu ihren Familien zurückfanden, mussten sie sich erst wieder um ihrer Rolle als Vater und Mann bemühen und darin zurechtfinden. Nach diesen schrecklichen Erlebnissen, dem Verlust der Heimat und dem schweren Neubeginn in einem fremden Land, waren die Überlebenden damit beschäftigt, sich zu orientieren und eine neue Existenz aufzubauen, Zeit für Trauerarbeit blieb da nicht.

### **3.2 Die Geburtsjahrgänge 1926 bis 1945**

Diese Jahrgänge erlebten die Flucht und Vertreibung als Jugendliche, Kinder und Kleinstkinder. Drei Phasen, die entwicklungspsychologisch eine große Bedeutung haben. Die Jugendlichen konnten ihrem Alter entsprechenden Entwicklungsaufgaben nur unzureichend nachgehen. Oft mussten die Jungen die Rolle des Vaters einnehmen der im Krieg oder Gefangenschaft war. Mädchen mussten Geschwister und pflegebedürftige Angehörige versorgen. Schul- und Berufsausbildung wurden unterbrochen. Viele Kinder mussten ihre Kindheit entbehren. „Insbesondere den Flüchtlings - und Vertriebenenkindern, fehlt eine sichere und behütete Kindheit“ (Radebold 2009, 114).

„ Was bedeutet hier, keine wirkliche Kindheit oder Jugendzeit gehabt zu haben? Es bedeutet: keine Zeit zum Spielen, kein Spielzeug, keine Bücher, keine Rückzugsmöglichkeiten, kein Geld für kindliche Wünsche, Aktivitäten, Unternehmungen und Reisen sowie mangelnde oder eingeschränkte schulische Angebote. (Schul – und Lehrbücher, Ausstattung der Schulen, Sportmittel etc.) Die abenteuerlichen Geschichten über das Spielen in den Ruinen und über das Hamstern und Organisieren dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine wirkliche Kindheit und Jugendzeit mit all ihren spielerischen, schöpferischen Möglichkeiten (freie Zeit, Erprobungen in Wirklichkeit und Phantasie und Kennenlernen eigener diesbezüglicher Möglichkeiten) so nicht zur Verfügung stand. Diese Kinder waren ernst, verantwortungsvoll und wurden frühzeitig erwachsen. Ihre Identifikation mit den Delegationen ihrer (Rest) – Familie und der Umwelt erleben sie zunächst und für lange Zeit als Auszeichnung – ohne zu merken, was sie verloren hatten, bzw. nie erleben durften. (ebd.,115).

„Vor allem in emotionaler Hinsicht kamen viele Kriegskinder zu kurz: Angesichts der harten Zeiten blieben ihre kindlichen Bindungs- und Geborgenheitsbedürfnisse oft nur unzureichend beantwortet“ (Ustorf 2010,10).

Besonders die kleinen Kinder, die in den letzten Jahren des Krieges geboren wurden, haben die Katastrophe besonders schlimm erlebt, obwohl sie scheinbar keine Erinnerungen daran haben können. Anne-Ev Ustorf beschreibt diese Tatsache so: „Gerade pränatale Erlebnisse und frühe Erfah-

rungen in den ersten drei Lebensjahren wirken sich maßgeblich auf seelische und körperliche Gesundheit und emotionale Entwicklung aus. Babys lernen von ihren Bezugspersonen, ihren eigenen Zustand zu deuten: So gut oder schlecht wie die Bindungsperson - meist die Mutter - die eigenen Gefühle regulieren kann, gelingt dies auch dem Baby“(ebd. 26). Müttern war es oft nicht möglich, Schutz vor äußeren Stressfaktoren zu bieten, auch seelisch waren sie sicher nicht in der Lage, angemessen auf ihr Baby zu reagieren. Die neuropsychologische Forschung weiß heute, dass viele biochemische Prozesse im Gehirn, die für eine Reihe psychischer Probleme mitverantwortlich sind, nicht angeboren sind, sondern ihre Ursache in der unzureichenden Gefühlsregulation des Kindes haben. Da die rechte Gehirnhälfte aber lebenslang von den frühen Bindungserfahrungen geprägt ist, ist es wahrscheinlich, dass viele Kinder mit psychischen oder psychosomatischen Störungen aus dieser Zeit hervorgegangen sind. (vgl. Ustorf 2010, 27f).

Inzwischen lassen sich für die Jahrgänge 1926 - 1945 zeitgeschichtliche Erfahrungen sowie bis heute anhaltende individuelle Folgen genauer beschreiben. Sie erlebten zunächst Evakuierung, die unter Zehnjährigen gemeinsam mit der Mutter und jüngeren Geschwistern, die über Zehnjährigen die Kinderlandverschickung mit Trennung von Mutter und Familie. Später die Vertreibung und Flucht, begleitet von Hunger und Unterernährung, mangelhafter Versorgung und mangelhafter Behandlungsmöglichkeiten von Krankheiten. Sie erlebten Verlust von Heimat und Geborgenheit. Sie erlebten das Ankommen in einer fremden bis feindlich eingestellten Umwelt, die Verarmung und den sozialen Abstieg der Eltern.

Viele Kinder machten die Erfahrung väterlicher Abwesenheit durch Kriegsteilnahme oder Gefangenschaft.kehrten die Väter zurück, waren sie oft physisch oder psychisch versehrt bzw. krank und blieben abgekapselt und unerreichbar. (vgl. Radebold 2009, 45 ff.)

„Das psychische Befinden der damaligen Kinder und Jugendlichen war angesichts der schrecklichen Erfahrungen der Erwachsenen und des Elends in der Endphase des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit

eher unwichtig. Die Aufgaben für Betroffene hieß, akut zu überleben und langfristig am Leben zu bleiben „ (Radebold 2011, 45).

„Für viele der damaligen Kinder bedeutete dies Zähigkeit, Härte gegen sich selbst, wenig Rücksichtnahme auf Hunger und Kälte. Diese Entbeh-  
rungen halfen ihnen damals zu Überleben und prägen bis heute ihre Ge-  
fühle. Gefühle wie Traurigkeit oder Wut waren genau so verpönt wie Glück  
oder Vergnügtheit.“ (Quelle unbekannt). Da es vermeintlich alle betroffen  
hat, empfanden sich Kriegskinder als nichts Besonderes, sie nahmen sich  
nicht das Recht zu trauern. Auch hier hat dieser Prozess nie eingesetzt.

### **3.3 Die Geburtsjahrgänge 1956 bis 1975 - Die Kinder der Kriegskinder**

Die Kinder der Kriegskinder repräsentieren mittlerweile die dritte (jetzt indi-  
rekt) kriegsbetroffene Generation. Viele von ihnen befinden sich zurzeit in  
psychotherapeutischer Behandlung. Sie vermitteln inzwischen zunehmend  
deutlicher, welche Folgen diese – ihnen allerdings oft unbekannte – Kind-  
heit ihrer Eltern hatte und noch hat (Radebold, Bohleber, Zinnecker 2009,  
104). Radebold und Bohleber sehen in der emotionalen Fremdheit zwi-  
schen den Generationen einen der wichtigsten Gründe dafür, dass heute  
so viele Kinder von Kriegskindern in Psychotherapie sind (vgl. Ustorf  
2010, 13). Diese Generation ist in friedlichen Zeiten aufgewachsen und  
hat Flucht- und Vertreibung nicht erfahren. Wie ist es dann möglich, dass  
die Flucht und Vertreibungserfahrungen ihrer Eltern und Großeltern in ihr  
Leben als Nachgeborene hineinwirken?

Wir dürfen annehmen, dass keine Generation imstande ist, bedeutsame  
seelische Vorgänge vor der nächsten Generation zu verbergen“

(Sigmund Freud)

„In der Forschung ist längst bekannt, dass traumatische oder belastende  
Erfahrungen, wenn sie nicht aufgearbeitet wurden, auf die nächste Gene-  
ration übertragen werden können – man nennt diesen-Prozess - transge-  
nerationale Weitergabe“(Ustorf 2010, 10).

„In den Publikationen der Forschungsgruppe dominiert dafür die Verwendung des Begriffs der „transgenerationellen oder - nalen Weitergabe von der 2. an die 3. Generation eine „psychosoziale und kulturelle Transmission, die parallel zur Transmission genetischer Merkmale stattfand und stattfindet. Damit ist gemeint, dass bestimmte Erinnerungen und (vor allem auch unbewusste) Erfahrungsbestände wie Traumata sowie bestimmte Ideologien, Einstellungen, Werte und Normen oder ein bestimmter Habitus als Elemente einer Mentalität, einer Handlungsproblematik, einer Denk-Lebensweise von einer Generation zur nächsten einem „Erbe“ gleich „übertragen werden“ (Radebold, Bohleber, Zinnecker 2009, 101).

„In den 1970ern und 1980ern stellten Holocaust – Forscher fest, dass auch die Kinder der KZ- Überlebenden an seelischen Problemen litten, die unmittelbar mit den traumatischen – dabei aber oft schwierigen - Erfahrungen der Eltern zusammenhingen- Ähnliche Modelle der transgenerationalen Weitergabe erkannten Psychologen später bei den Kindern der Vietnam – Krieg – Veteranen und den Kindern von Kriegsflüchtlingen, zum Beispiel aus dem Kosovo. Es liegt nahe zu vermuten, dass auch die deutschen Kriegskinder ihr Traumata mitunter unbewusst an ihre Kinder weitergegeben haben. Denn auch die Kinder konnten ihre Erfahrungen meist nicht aufarbeiten – die schwierigen Nachkriegsjahre, Schuld – und Schamgefühle und das noch nicht ausgebildete Langzeitgedächtnis der besonders jungen Kriegskinder verhinderten eine konkrete Beschäftigung mit dem Erlittenen.“ (Bode 2010, 11).

„Kriegsenkel sind in ihrer Mehrzahl geprägt von einer außergewöhnlichen Loyalität gegenüber Mutter und Vater, nicht selten eine Loyalität, der sie ihre eigenen Weiterentwicklung und ihre Wünsche nach Unabhängigkeit unterordnen“(Bode 2013, 29).“Von klein auf hatten sie die Bedürftigkeit der Erwachsenen gespürt und versucht, es ihnen „leicht“ zu machen und sie zu trösten. Damit war das Fürsorge- Prinzip zwischen Eltern und ihren Kindern auf den Kopf gestellt worden. Wenn sie nun als Erwachsene ihre Eltern um jeden Preis schonen wollten, setzte sich diese ungesunde Für-



sorge fort.“ (Bode 2013, 30). „Wir hören von Familiengeschichten mit deutlichen Parallelen zwischen den Generationen: Die durch den Krieg belasteten Kinder wurden mit ihrem Leid allein gelassen, und auch viele Kriegsenkel erfuhren, dass ihre Ängste und inneren Nöte von den Eltern nicht ernst genommen wurden. Der Altersforscher und Psychoanalytiker Hartmut Radebold sagt über die Beziehung der Kriegskinder zu ihren Kindern: „Wahrscheinlich konnten diese Eltern nur wenig auf die psychischen Bedürfnisse ihrer Kinder eingehen und erwarteten, dass diese angesichts der eigenen bedrückenden Biografie mit ihren so „durchschnittlichen“ Problemen und Konflikten in Kindheit und Pubertät selbstständig zurechtkämen.“(Bode 2013, S. 30-31, zit. n. Radebold 2003, 14)

Ustorf schreibt: „ Ich begann zu recherchieren und stellte schnell fest, dass es auch anderen Männern und Frauen der „dritten Generation“, geboren etwa zwischen 1955 und 1975, geprägt sind von den kindlichen Erfahrungen ihrer Eltern. Auch sie haben Gefühle übernommen, Ängste geerbt, Rollen eingenommen, die in Bezug stehen zu den Kriegserlebnissen ihrer Eltern“ (Ustorf 2010, 12). „Wir sind eine Generation, deren Lebensgefühl geprägt ist von emotionalen Erfahrungen, die gut 60 Jahre zurückreichen: die Heimatlosigkeit, das Gefühl, sich nirgends verwurzeln zu können, die eingepfote Existenzangst, Bindungsschwierigkeiten und vor allem das Gefühl, bei den Eltern etwas wiedergutmachen zu müssen... all das sind Folgen der elterlichen Kriegs – Flucht – und Vertreibungserfahrung. Doch mehr als alles andere hat uns wohl die **emotionale Sprachlosigkeit** in unseren Familien geprägt“ (ebd., 13).

## 4. Methodischer Aufbau der Untersuchung

### 4.1 Erhebungsmethoden

Als eine **Methode** zur Datensammlung für meine Untersuchung habe ich die Befragung gewählt. Zu einem, weil ich zum Forschungsthema schon selbst Vorwissen habe, zum anderen weil es bereits wissenschaftliche Erkenntnisse gibt, aus denen ich eine Vielzahl von Fragen formulieren konnte.

„Bortz und Döring (2006, 244f.) geben eine Checkliste zur Überprüfung standardisierter mündlicher oder schriftlicher Fragen vor. Diese erhält u.a. folgende Leitfragen: Ist jede Frage notwendig? Enthält der Fragebogen Wiederholungen? Welche Fragen sind überflüssig? Sind alle Fragen einfach und eindeutig formuliert? Gibt es negativ formulierte Fragen, deren Beantwortung uneindeutig sein könnte? Sind Fragen zu allgemein formuliert? Kann der Befragte die Fragen potenziell beantworten? Besteht die Gefahr, dass die Fragen den Befragten in Verlegenheit bringen? Kann das Ergebnis durch die Anordnung der Fragen beeinflusst werden? Sind Fragen suggestiv formuliert?“ (Flick 2009, 107) Bei der Formulierung der Fragen habe ich mich an diesen Leitfragen orientiert.

**Ziel** war es, mit Hilfe der Befragung eigenes Vorwissen und die bereits vorhandenen wissenschaftlichen Erkenntnisse zu überprüfen und näher zu hinterfragen.

Die **Zielgruppe** waren Menschen, die die Vertreibung erlebt haben und Menschen aus den nachfolgenden Generationen.

**Kontakte** zu den Probanden sind ausschließlich persönliche Kontakte, die ich im Rahmen meines ehrenamtlichen Engagements kennengelernt habe. Sie sind auf gemeinsamen Reisen, auf Treffen, auf Seminaren oder im privaten Umfeld entstanden.

**Verlauf:** Ich habe zwei Fragebögen erstellt. Einen für die Erlebnisgeneration, einen zweiten für die Generationen, geboren nach 1946. Dabei orientierte ich mich an den wissenschaftlichen Methoden von Uwe Flick. Ich habe die Formulierung der einzelnen Fragen, die Antwortmöglichkeiten und die Reihenfolge vorher festgelegt. Die Fragen sind geschlossen for-

muliert, es gibt vorgegebene Antwortmöglichkeiten und es gibt einen Hinweis am Ende des Fragebogens, ihn mit eigenen Worten oder Meinungen ergänzen zu dürfen. Auf die Einhaltung der Datenschutzbestimmungen ist ausdrücklich hingewiesen. (siehe Anlagen 3-5)

In Vorbereitung der Befragung wählte ich Anfang März 2013, 5 Personen aus um einen Pretest durchzuführen. Dieser sollte Erkenntnisse zur Verständlichkeit der Fragen und Informationen zur Verwendbarkeit der Stichprobendaten liefern. Die Ergebnisse des Pretests führten nochmal zu einer Korrektur des Fragebogens. Die Antwortzeile für eigene Ergänzungen oder Bemerkungen war zu klein, hier war nur ein formaler Korrekturbedarf notwendig.

Ende März 2013 stimmte ich die Fragebögen mit Prof. Hille, dem Erstleser dieser Arbeit ab, und am 10.4.2013 wurden die ersten 30 Fragebögen postalisch, mit beigefügtem Rückumschlag versandt. Weitere 12 habe ich in meinem privaten Umfeld ausgeteilt. Am 11.05.2013 fand in Lengenfeld unterm Stein ein Heimattreffen der Kuneschhauer Landsleute statt. Dort hatte ich Gelegenheit, 35 Fragebögen auszuteilen und vollständig ausgefüllt wieder mitzunehmen. Eine weitere Begegnung mit Vertriebenen und Menschen aus den nachfolgenden Generationen ergab sich im Juni 2013 in München. Dort konnte ich 11 Personen erreichen. Die verbliebenen 32 von insgesamt 120 ausgedruckten Bögen habe ich am 29.9.2013 beim Treffen der Kuneschhauer Landleute zur Michaelskirchweih in Esslingen verteilt. Bei ungefähren 100 anwesenden Teilnehmern hätte ich noch viel mehr erreichen können, ich habe aber die Befragung an dieser Stelle beendet.

Die weitere **Methode**, die sich für die Erhebung von qualitativen Daten eher zufällig ergeben hat, ist die **Teilnehmende Beobachtung**. Den Zugang zum Feld und den Personen ergab sich auf verschiedenen Veranstaltungen, zum Beispiel auf einem Bildungskongress in Bernried, bei einem Workshop in Esslingen bzw. auf einer Fachtagung in Roßwein. Eingeladen wurde ich zu diesen Veranstaltungen, um zum Thema „Transgenerationale Weitergabe von Flucht- und Vertreibungserfahrungen“ zu

sprechen. Bei den entstandenen Diskussionen und den Erfahrungsaustauschen während den Veranstaltungen war ich nicht nur Beobachter, sondern auch Teilnehmer. Themen, die die Teilnehmer bewegten, wurden in Interaktionen sichtbar. Erzählungen, Aussagen oder Erfahrungsberichte entstanden Ad-hoc.

#### **4.2 Auswertungen der Ergebnisse**

Von 60 ausgegebenen Fragebögen an die Erlebnisgeneration sind 46 zurückgekommen, das sind **76,6%**. Von 60 ausgegebenen Fragebögen an die Generation geboren ab 1946, sind 55 zurückgekommen, das sind **91,6%**. Diesen ungewöhnlich hohen Rücklauf erkläre ich mir mit meinen persönlichen Kontakten zu allen Probanden. Auch die Befragungssituationen waren bis auf die 30 postalisch versandten, sehr persönlich. Außerdem habe ich ein sehr großes Interesse am Thema wahrgenommen, auch das kann ein Grund für die hohe Rücklaufquote sein. Die Probanden haben allgemein sehr wenig Wert auf Anonymität gelegt. Im Gegenteil, viele Fragebögen waren mit ergänzenden Bemerkungen versehen, die Rückschluss auf die Person zuließen und auch teilweise unterschrieben waren. Einige haben ihre Telefonnummer hinterlassen mit dem Hinweis für eventuelle Rückfragen. Die Fragebögen sind bei mir zu Hause und für niemanden zugänglich. Nach Abgabe dieser Arbeit werde ich sie vollständig vernichten.

Wie bereits erwähnt, referierte ich auf verschiedenen Veranstaltungen zum Thema. „Transgenerationale Weitergabe von Flucht - und Vertreibungserfahrungen“. Im Wesentlichen stellte ich vorhandene wissenschaftliche Erkenntnisse, nachzulesen unter Gliederungspunkt 3 dieser Arbeit, vor. Mein Ziel war, die Diskussion zwischen den Generationen in Gang zu setzen. Ich war selbst Teilnehmer, technische Aufzeichnungen waren in diesen Situationen nicht möglich, außerdem hätten sie mich an meinen Beobachtungen gehindert. Feldnotizen wurden von mir nachträglich erstellt, deshalb kann ich lediglich ein Stimmungsbild abgeben, welches

aber für die Diskussion der Ergebnisse und den Schlussfolgerungen von großer Bedeutung ist.

Ich habe unterschiedliche Reaktionen erlebt, von völliger Ablehnung und Distanzierung, von Rechtfertigung, von Interesse, über Betroffenheit und Schweigen, bis hin zur absoluten Zustimmung und Identifizierung.

Zum Thema gab es folgende Reaktionen:

**Ablehnung:** „Das stimmt doch alles gar nicht, wir sind nicht traumatisiert“, „Was sie da erzählen ist so lange her, das interessiert doch keinen mehr“. „Wir wollen nichts mehr davon hören, uns geht es heute gut“.

**Rechtfertigung:** „Nein wir haben nicht darüber gesprochen, wir wollten unsere Kinder nicht damit belasten, wir wollten die Sache ruhen lassen“

**Identifizierung:** „Was sie da erzählen stimmt genau so, ich habe das Gefühl, sie reden von meiner Familie, ja genauso ist das in meiner Familie, es wird immer nur geschuftet und geschuftet und gespart und gespart“.

Eine Teilnehmerin, selbst Psychotherapeutin, sagte: „Seit kurzer Zeit ahne ich die Ursachen meiner psychosomatischen Probleme. Ich selbst habe die Vertreibungserfahrungen meiner Familie bei meinem Therapeuten angesprochen“.

„Ich habe in meinem Leben immer viel gearbeitet, ja fleißig sein hat für mich immer noch eine große Bedeutung, aber da bin ich ja selber daran schuld“.

„Die Kinderlandverschickung war grausam. Sie wollten meinen Bruder und mich trennen, wir haben geschrien. Wenn ich daran denke oder davon erzähle muss ich immer weinen“.

**Betroffenheit:** „Ich sehe zum ersten Mal einen Zusammenhang zwischen der Vertreibung meiner Großeltern und ihrem Verhalten, das macht mich betroffen, daran habe ich noch nie gedacht, das ist doch ewig her“.

**Zustimmung:** „Sie haben Recht mit der Strenge der Erziehung, die weitergegeben wurde und auch von mir wieder praktiziert wird. Das Schweigen ist auch im Pflegeheim sichtbar, es wird sehr selten über Krieg, Vertreibung oder Angst gesprochen, meist hören sie nur ein Wort: Furchtbar. Bisher habe ich noch nie etwas von transgenerationaler Weitergabe ge-

hört, macht mich aber nachdenklich und ich werde dies in meiner Arbeit als Ergotherapeutin einfließen lassen“.

„Ich stimme dem zu, ich weiß nichts von der Flucht. Ich selbst war zwei Jahre alt und habe keine Erinnerungen und meine Eltern haben nie darüber gesprochen. Wir haben auch nie unsere Heimat besucht, ich weiß nur, dass ich in der heutigen Slowakei geboren wurde, in Handlova. Meine Eltern leben nicht mehr, ich kann sie auch nicht mehr fragen“.

In einem persönlichem Gespräch erzählte mir ein Teilnehmer: „Das eigene Selbstwertgefühl hatte ich erst spät entwickeln können, da in der Erziehung Anpassung und nicht unangenehm auffallen einen hohen Stellenwert besaßen. Eigentlich habe ich es jetzt mit 53 Jahren das erste Mal gefühlt, dass ich etwas wert bin. Ich habe als Architekt den Zuschlag für einen großen Auftrag bei Porsche erhalten. Jetzt spüre ich, dass ich was wert bin, dass macht mich stolz“.

#### **4.3 Zusammenfassende Darstellung und Diskussion der Ergebnisse**

Im folgenden Abschnitt versuche ich die Forschungsergebnisse zusammenfassend darzustellen und sie mit vorhandenen wissenschaftlichen Erkenntnissen in Beziehung zu setzen.

Aus der **Erlebnisgeneration** haben sich 23 männliche und 23 weibliche Personen, geboren zwischen 1927 und 1944, an der Befragung beteiligt. Geboren wurden sie alle in den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten, 42 von ihnen im Hauerland der heutigen Slowakei. Die erlernten und ausgeübten Berufe wurden von der Hausfrau bis zum Akademiker sehr vielfschichtig angegeben. Auffällig oft wurde der Beruf des Lehrers genannt.

Die Befragten haben ein gemeinsames Schicksal - die Vertreibung aus ihrer Heimat nach dem zweiten Weltkrieg. **71,74%** können sich daran erinnern, **10,87% weniger** und **17,39% gar nicht**. Als **traumatische Erfahrung** haben die Flucht und Vertreibung nur **10%** wahrgenommen. Die meisten von ihnen, **72,50%**, haben nicht das Gefühl **traumatisiert** zu sein. „Hier handelt es sich um eine große Gruppe von Menschen, die in der Kindheit verheerende Erfahrungen machten, aber über Jahrzehnte in

der Mehrzahl eben nicht das Gefühl hatte, etwas besonders Schlimmes erlebt zu haben. Denn es fehlt ihnen der emotionale Zugang zu diesen Erfahrungen und damit auch der Zugang zu den wichtigsten Prägungen“ (Sabine Bode 2013, 25).

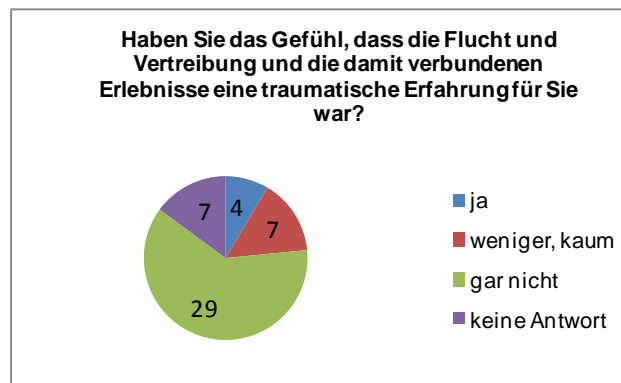


Abbildung 1 – Traumatische Erfahrung

Auch bei meiner teilnehmenden Beobachtung hörte ich oft den Satz: “Wir sind nicht traumatisiert. “ Ich vermute, dass diese Generation die Tatsache des Traumas nicht wahrhaben wollen, sie neigen eher dazu, dass Erlebte zu bagatellisieren.

Trotz Bagatellisierung oder Leugnung von traumatischen Erfahrungen geben **76,09%** an, dass sie noch immer **schmerzliche oder leidvolle Erinnerungen** an die Flucht und Vertreibung aus ihrer Heimat haben. Ich glaube dieser Schmerz gilt weniger der verlorenen Kindheit, den Entbeh-rungen oder dem schrecklichen Erlebten, sondern dem unwiederbringli-chen Verlust des Elternhauses. Während gemeinsamer Reisen habe ich viele Männer und Frauen gesehen, die vor dem Elternhaus standen und weinten. Oftmals war nicht mehr viel zu sehen, eine Grundmauer, ein Brunnen, ein Rest Ruine, und doch haben sie es ihr zu Hause genannt. Meine These, dass der Verlust des Elternhauses die schmerzvollste Erfah-rung war, bestätigt die Beantwortung der Frage: **Wie wohnen Sie?** **91,30%** der Befragten wohnen im eigenen Haus. Für sie war es das wich-tigste Anliegen, wieder ein eigenes zu Hause zu schaffen.

Ein interessantes Ergebnis hat die Frage 10 erbracht: **Sie sind in einem fremden Land angekommen, haben Sie sich für Ihre Herkunft geschämt, sie versucht zu leugnen, um nicht „Fremder“ zu sein“?** Die Grundausswertung sagt aus, dass **34,78%** die Frage mit **ja** beantwortet haben, **6,52%** **kaum** und **58,70%** gaben an, sich **gar nicht** geschämt zu haben. Bei der Eingabe der Daten fiel mir auf, dass die Menschen, die sich nicht schämten, und ihre Herkunft nicht geleugnet haben, vorwiegend im Westen angekommen sind, eine detaillierte Auszählung ergab 95%. Eine mögliche Ursache könnten unterschiedliche Integrationserfahrungen sein.

Die Antworten auf die Frage- **Wurde und wird in Ihrer Familie mit den Kindern / Enkelkindern über traumatische Erlebnisse während der Flucht gesprochen?**- finden sich in der wissenschaftlichen Literatur wieder. Über die Erlebnisse während der Flucht oder über Gefühle wurde nur wenig oder gar nicht gesprochen. Weder innerhalb der Familie noch mit Kindern oder Enkelkindern. „Über ihre schrecklichen und leidvollen Erfahrungen und insbesondere über die damit zusammenhängenden Gefühle wurde von den Erwachsenen nicht geredet“ (Radebold 2009, 46). Auch ich habe während meiner vielen Kontakte zu den Menschen, die die Flucht und Vertreibung im Erwachsenenalter erlebten, die Erfahrung gemacht, dass sie nicht darüber reden können weil sie nach wenigen Worten in Tränen ausbrechen. Andere wollen nicht reden, sie möchten vergessen und keine alten Wunden aufreißen. Eine Teilnehmerin sagte auf einer Veranstaltung: „Nein wir haben nicht darüber gesprochen, wir wollten unsere Kinder nicht damit belasten, wir wollten die Sache ruhen lassen“. In dieser Aussage höre ich Belastung und Verdrängung aber keinesfalls Verarbeitung.



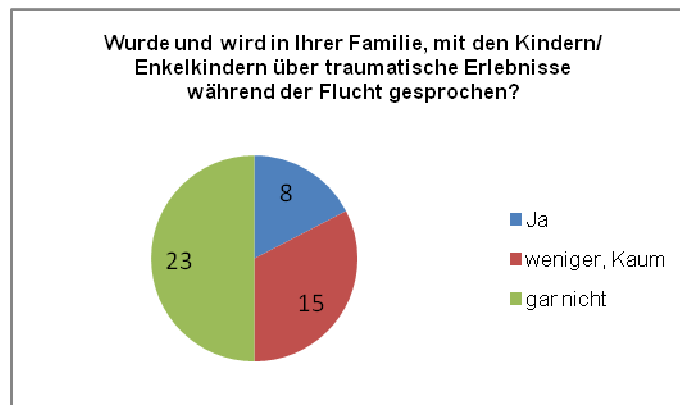


Abbildung 2 - Kommunikation

Zum Schweigen der Kriegskinder schreibt Radebold folgendes: „Das Schweigen in den (Rest-) Familien und die nicht zugelassene Trauer anlässlich der zahlreichen Verluste gaben bestimmte zukünftige Verhaltensweisen vor. Die Botschaft der Erwachsenen war unüberhörbar: Euer Leid ist gering im Vergleich zu unserem Leid. Dazu erlebten die Kinder und Jugendlichen, dass ihr persönliches Leid offenbar allgemein war: Viele ringsum hatten keinen Vater mehr oder warteten verzweifelt auf seine Rückkehr; viele waren ausgebombt, Flüchtlinge oder Heimatvertriebene; viele hungerten oder kamen kaum zurecht. Angesichts einer derartigen anomalen Normalität hatte man selbst „nichts Besonderes“ erlebt. Diese kollektiven Erfahrungen stützten offensichtlich die individuellen Abwehrprozesse (Radebold 2011, 49).

Sie selbst erlebten sich damals aufgrund dieser Abwehrprozesse (Verleugnung, Bagatellisierung, Generalisierung, Umkehr ins Gegenteil, Spaltung von Inhalt und Affekt bis hin zur völligen Verdrängung) als unauffällig und „funktionierten“. (vgl. Radebold, Bohleber, Zinnecker 2009, 49).

### **Über welche traumatischen Erfahrungen sollten sie also berichten?**

In der wissenschaftlichen Literatur ist die emotionale Sprachlosigkeit ein zentrales Thema. Radebold sieht sie als Ursache dafür, dass heute so viele Kinder von Kriegskindern in Psychotherapie sind. Mich interessierte, ob die Menschen allgemein „verstumten“ und gar nicht mehr in der Lage waren, über ihr Leben zu berichten, oder ob sie nur einen Teil ihres Lebens „verschweigen“. Auf die Frage: **Haben Sie ihren Kindern/ Enkel-**

**kindern von der Zeit vor dem Krieg und Vertreibung erzählt?**- haben **63,04%, ja** geantwortet. Diese **63,04%** sind all die Menschen, die aufgrund ihres Lebensalters noch eine Erinnerung vor dem Krieg und Vertreibung haben können. Alle anderen waren noch zu jung. Im Umkehrschluss bedeutet das, sie haben alle erzählt, aber nicht vom Krieg und der Vertreibung. Ich kann das aus eigener Erfahrung bestätigen. Meine Großmutter, geboren 1921 in Kuneschhau, hat viel erzählt, von der harten Arbeit, die sie schon als Kind leisten musste, aber auch von einer unbeschwerten und fröhlichen Kinder- und Jugendzeit. Von der Flucht und Vertreibung hat sie gar nichts erzählt, ich kenne nur einen Satz: „Mit der Vertreibung aus meiner geliebten Heimat war das schöne Leben vorbei“. Ich und die (Rest-) Familie; wir haben auch nicht gefragt. Sabine Bode schreibt in ihrem Buch „Kriegsenkel“: „Der Sohn war tief geschockt. Er fragte sich, warum er nicht eher von dem Kriegstrauma in seiner Familie erfahren hat. Nicht einmal im Verwandtenkreis war je ein Wort darüber gefallen. Warum hatte er seine Eltern nie wirklich zu ihrer Kriegskindheit befragt? Erst als er sich näher über die Nachwirkungen von Traumata in der Familie informierte, verstand er: Kinder sind vor allem an einer stabilen Seelenlage ihrer Eltern interessiert; deshalb vermeiden sie unbewusst belastende Fragen“ (Bode, 2013, 49)

Auf die Frage: **Leiden oder litten Sie an Beschwerden wie innere Unruhe, Panikattacken, Herzrasen, Depressionen oder Ängsten?**- antworteten aus der Erlebnissgeneration, **20% ja, 8,9% kaum** und **71,1% gar nicht**. Dieses Ergebnis bestätigt die Aussage von Radebold: „Man begegnet immer wieder über 60- Jährigen, die aufgrund ihrer biografischen Angaben eindeutig zu den Betroffenen zählen und im Gespräch auf ihr Wohlbefinden, wie auch auf ihre psychische Stabilität hinweisen. Ebenso berichten bisher die meisten betroffenen Zeitzeugen kaum über bis heute anhaltende beschädigende Auswirkungen. Sind diese Älteren insgesamt psychisch stabiler (im Umkehrschluss die anderen psychisch labiler)? Überwogen nach den beschädigenden bis traumatisierenden Erfahrungen in Kindheit, Jugendzeit und im weiteren Erwachsenenalter fördernde Ein-

flüsse, insbesondere eine befriedigende stabile, langedauernde Partnerbeziehung“ (Radebold 2011, 109)? Radebold schreibt, dass sich diese Frage zurzeit nicht sicher beantworten lässt. Die Beantwortung der Frage: **Haben Sie Trennungs – Scheidungserfahrungen?** - gibt aber einen deutlichen Hinweis darauf, dass eine stabile Partnerbeziehung tatsächlich ein fördernder Einfluss von Wohlbefinden und psychischer Stabilität sein kann. Ich sehe hier einen Zusammenhang darin, dass **71,1%** angeben, keine psychischen Beschwerden zu haben und **95,65%** keine Trennungs-Scheidungserfahrungen haben.

Trotz des weiterhin unverändert als ungenügend zu betrachtenden Forschungsstandes sind die Befunde so beweiskräftig, dass bei nachfolgend aufgeführten Symptomen, Verhaltensweisen und weiteren Störungen auf jeden Fall ein möglicher bis sogar wahrscheinlicher Zusammenhang mit belastenden bis traumatisierenden zeitgeschichtlichen Erfahrungen diskutiert werden muss (Radebold 2009, 71).

Auf die Frage: **Können Sie folgende Verhaltensweisen an sich beobachten? (Mehrfachnennungen möglich)**, antworteten:

**Ich bin sparsam, 67,39%.** „Sie Sparen im Alltag an Heizung, Beleuchtung, an Kleidung sowie an Ausgaben für die eigene Bequemlichkeit“ (Radebold 2009, 72).

**Ich plane und organisiere sorgfältig, 82,61%.**

**Ich kann schwer etwas wegwerfen, 60,87%.** „Das Aufheben, („nichts wegwerfen können, „aufgegessen wird, was auf dem Teller ist“) von Essen, Essensresten, Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs (Weckgläser, Bindfäden, Kerzenstummel, Kleidung) wird als typische ich-syntone Verhaltensweise beschrieben. Daraus ergibt sich ein umfangreiches Sammeln und Anhäufen von Vorräten. Bei einer entsprechenden Persönlichkeitsstruktur kann das möglicherweise in einem „Vermüllungs - Syndrom“ enden (vgl. Radebold 2009, 72).

**Ich nehme wenig Rücksicht auf mich selbst, 45,65%.** „Sie nehmen wenig Rücksicht auf ihren Körper, bezüglich Vorsorgeuntersuchungen, Rehabilitationsmaßnahmen etc. (ebd.)

**Ich Sorge mich aber ständig um meine Familie, 78,26%.** „Sie haben ständig Angst, wichtige Menschen zu verlieren, z.B. bei Verspätungen oder nicht eingehaltenen Verabredungen“ (ebd.).

**Es fällt mir schwer Gefühle zu zeigen, 34,78%.** „ Sie haben Schwierigkeit (bis hin zur Unmöglichkeit) zu trauern, d.h. durch das Zeigen von Gefühlen Kummer und Trauer auszudrücken, eher zeigen sie innerlichen Rückzug“ (ebd.).

**Ich bin sehr diszipliniert und achte darauf, dass ich mich immer im Griff habe, 71,74%.** „Sie haben ein Sicherheitsbestreben mit dem Bemühen „alle Situationen im Griff zu haben“, bis hin zum Überprüfen von Fluchtwegen in Hochhäusern, im Hotel oder auf dem Schiff“ (ebd.).

Diese Disziplin bezieht sich aber auch auf ihr Verhalten im privaten und beruflichen Umfeld. „Disziplinen und Ordnung müssen sein“, Was mich nicht umbringt, macht mich stark“ Diese erzieherischen Leitsätze haben sie bewusst oder unbewusst an die eigenen Kinder weitergegeben. Erzieherische Werte wurden und werden nicht nur verbal weitergegeben, sondern auch habituell kommuniziert (vgl. Radebold, Bohleber, Zinnecker 2009, 53). Die „geistige Hosennaht“ ist nicht nur Sinnbild für eine nationalistische Erziehung, sondern auch vergleichbar mit notwenigen Verhaltensweisen der Vertriebenen. Sie mussten funktionieren, sich anpassen, gehorchen, demütig sein, möglichst nicht auffallen und sich widerspruchlos ihrem Schicksal fügen.

**Luxus ist für mich Verschwendung, 71,74%.**

Die Erlebnisgeneration ist sparsam, Luxus ist verpönt. Sie haben sich nichts gegönnt, keine teure Kleidung, keine Reisen. Aber sie haben ihre Kinder materiell verwöhnt, ihnen Häuser gekauft und dafür gesorgt, dass es ihnen an nichts fehlt. Emotionale Zuwendung wurde durch materielle Zuwendung kompensiert.

Diese „Schrullen“ oder irritierenden Macken, wie sie heute der Umwelt, insbesondere der eigenen Kinder auffallen, und die manchmal störenden ich- syntonen Verhaltensweisen können als frühere Bewältigungs – und Abwehrstrategien gelten. Sie halfen am Ende des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit überhaupt zurechtzukommen und zu überle-

ben. Ebenso wurden sie von den Betroffenen als während des jüngeren und mittleren Lebensalters als sinnvolle und auch befriedigende Strategien angesehen“ (Radebold 2009, 73).

Vor allem für Angehörige und Pflegekräfte ist es wichtig die Ursache von störenden Verhaltensweisen zu kennen, um sie zu verstehen. Warum verstecken ihre Angehörigen oder Bewohner Essenreste im Schrank, obwohl es jeden Tag etwas Neues und Frisches gibt? Es ist eine Mangel Erfahrung, das Essen musste während der Flucht gut eingeteilt werden, weil man oft nicht wusste, wo man am nächsten Tag etwas herbekommen sollte. Sie duschen nicht täglich um Wasser zu sparen, sitzen im Dunklen um Strom zu sparen und lassen sich ungern ärztlich untersuchen: „was von allein kommt geht auch von allein wieder“.

Die Frage: **Können Sie sich vorstellen, dass Sie verdrängte Gefühle wie Trauer, Wut, Angst und nicht verarbeitete Erlebnisse an Ihre nächste Generation unbewusst und ungewollt weitergegeben haben?**- antworteten **73,91%**, mit **nein**. Eine Möglichkeit, die diese Antwort erklärt, ist das Nichtwissen um dieses Phänomen. Zu wenig wird über diese Möglichkeit in der Öffentlichkeit geschrieben oder gesprochen, selbst Psychologen oder Hausärzte sehen darin oftmals keine Ursache bei psychosomatischen Beschwerden, oder ziehen diese zumindest in Betracht. Zweitens, könnte man in diese Fragestellung auch „Schuld“ hinein interpretieren, die sie natürlich von sich weisen.

Aus den **Generationen ab 1946** haben sich 25 männliche und 30 weibliche Personen, geboren zwischen 1950 und 1982 an der Befragung beteiligt. Ihre Familien sind alle von Flucht und Vertreibungserfahrungen betroffen. Auf die Frage - **Wie wohnen Sie?**- haben **25,45%** angegeben zur Miete zu wohnen, **74,55%** im eigenen Haus. Auf den Fragebögen ergänzend haben 21 Befragte angegeben, mit im Haus der Eltern zu wohnen.

Auch die nachfolgenden Generationen bestätigen, dass in den Familien wenig oder gar nicht von der Flucht und Vertreibung gesprochen wurde.

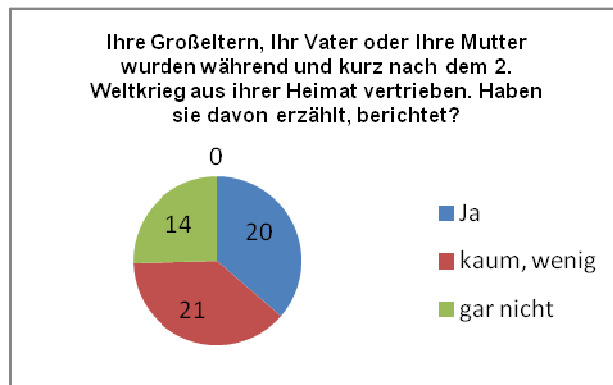


Abbildung 3 - Erfahrungsberichte

Die Antworten auf Frage 6 - **Haben sie über Gefühle erzählt, über traumatische Erlebnisse, Ängste, Wut Trauer oder Hilflosigkeit?**- ähneln dem Ergebnis aus der Erlebnisgeneration. Nur **16,36%** antworteten auf die Frage mit **ja**, **29,09% weniger, kaum** und **54,55%** gaben an, dass über Gefühle **gar nicht** gesprochen wird. Bohleber trifft dazu folgende Aussage:“ Kriegskinder, oft selbst traumatisiert, haben häufig ihre eigenen Erfahrungen und Erinnerungen zunächst weggeschoben und unterdrückt. Vermeidung, daran zu denken, mündet dann häufig in Verdrängung und Verleugnung“ (Radebold, Bohleber, Zinnecker 2009, 116). Auch kann man in Interviews zu hören bekommen, dass auf den langen Trecks während der Flucht nach Westen eigentlich nichts passiert sei und sie sich an nichts Weiteres erinnern könnten. Andere wiederum können sich an bestimmte Ereignisse sehr genau erinnern, als seien diese unauslöschlich in ihr Gedächtnis eingebrannt. Um weiterleben zu können, musste von den Kindern und Jugendlichen vieles seelisch abgekapselt und „vergessen“ werden“ (ebd, 116). Psychologisch gesehen ist die Abspaltung dieser schlimmen Erfahrungen zunächst eine Hilfe, aber so eine Abspaltung hat ihren Preis, wie Untersuchungen zu Langzeitfolgen von Katastrophen bei Kindern gezeigt hat. Für die Kriegskinderpopulation kann man das nicht im Einzelnen nachverfolgen, dafür fehlen die Daten (vgl. Radebold, Bohleber,

Zinnecker 2009, 116). Bohleber spricht hier die Bedeutung und den Bedarf der Vermittlung zeitgeschichtlichen Wissens an.

Die Beantwortung der Frage – **Haben Ihre Großeltern, Ihr Vater oder Ihre Mutter aus der Zeit vor dem Krieg erzählt?** – bestätigen, dass die Erlebnisgeneration nicht „verstummt“ ist, sondern einen bestimmten Erlebniszeitraum „auslöscht“, nämlich die Zeit der Flucht und Vertreibung. Dennoch besteht ein großes Interesse daran. **96,36%** der Befragten aus der 3. und 4. Generationen möchten mehr aus dem Leben ihrer Großeltern, ihres Vaters oder Mutter zu erfahren. Dieses Interesse nehme ich auch bei Treffen der Vertriebenen wahr, immer zahlreicher nehmen Menschen aus der 3. und inzwischen schon 4. Generation teil. Das sollten Organisationen und Verbände aufgreifen, denn es ist eine große Chance, Generationen an einen Tisch zu bringen. Ein Mitglied des Arbeitskreises der Kuneschhauer berichtet: „In den letzten Jahren haben wir beobachtet, dass nicht nur die Erlebnisgeneration zur Kirchweih kommt, auch die nachfolgenden Generationen zeigen Interesse am Treffen der Kuneschhauer. Wir wollen diesen Generationen und allen Interessierten gerecht werden, und bieten am Sonntag vor der Kirchweih ein Informationsgespräch zum Thema „Familiengeschichte“ an“. Endlich!

Vertriebenenverbände haben viele Jahre Großes geleistet, sie haben Geschichte aufgeschrieben und bewahrt, Dialektforschung betrieben, Heimatbücher geschrieben, Lieder und Mundart auf CD verewigt. Sie haben die Vorfahren, die Lehrer und Pfarrer verehrt, aber nie ihr eigenes Schicksal betrachtet und sich die Frage gestellt: Wie geht es uns oder gar unseren Kindern? Es bleibt nicht mehr viel Zeit, mit der Erlebnisgeneration in den Dialog zu treten.

Auf die Frage: - **Haben Sie das Gefühl, dass ihre Großeltern, Ihr Vater oder Ihre Mutter für Sie emotional schwer erreichbar sind oder waren?** – antworteten **76,36%, ja** und nur **23,64%, nein**.

„Hinter der emotionalen Unerreichbarkeit meiner Eltern, hinter ihrem unbedingten Leistungswillen und ihrer offensichtlichen Stärke verbargen sich Ängste und Bedürftigkeit“ (Ustorf 2010, 12)

„Viele Kinder empfanden die Eltern schlichtweg als unerreichbar: Die Väter seien emotional abwesend gewesen, die Mütter mit der Organisation von Haushalt und Familie so beschäftigt, dass kein Raum für intensive Gespräche blieb. Auch Zuneigung sei eher verhalten vermittelt worden, weniger durch Worte und Zärtlichkeiten als durch Geschenke oder Zubeereitung von Lieblingsmahlzeiten“ (ebd., 91). Als Ergänzung auf einem Fragebogen stand: „ Genießen ist etwas, das man sich, wenn überhaupt, nur bei einem guten Essen bei meinen Eltern vorstellen kann“.

Das sich die Kinder der Kriegskinder tatsächlich emotional allein gelassen fühlen beantwortet die Frage 19. **Wie gehen Sie mit belastenden Situationen um?** (Krankheit, Ärger im Beruf, Probleme in der Partnerschaft) **87,27%** machen das mit sich selbst aus. Nur **12,73%** reden darüber, holen sich auch Rat und Hilfe im Freundeskreis. Hier scheint die transgenerationale Weitergabe ganz offensichtlich. Schon die Kriegskinder haben die Erfahrung gemacht, dass sie persönliche Probleme, Entwicklungskonflikte, psychische Krisen mit sich selbst ausmachen mussten(vgl. Ustorf, 91). Die Eltern hatten selbst Probleme und Sorgen und man wollte sie nicht noch mit den eigenen belasten. „Im unbewussten Vergleich mit ihrer damaligen Situation erwarteten die Kriegskinder offenbar, dass ihre Kinder – wiederum in familiärer Delegation – mit ihren Nöten selbst zurecht kämen“ (vgl. Radebold, Bohleber, Zinnecker 2009, 147).

Die Frage **-Leiden oder litten Sie an Beschwerden wie innere Unruhe, Panikattacken, Herzrasen, Depressionen oder Ängsten?-** beantworteten **52,73%** mit **ja**, **19,91%** **kaum, weniger** und **36,36%** **gar nicht**.

In der wissenschaftlichen Literatur wird beschrieben, dass die emotionale Sprachlosigkeit eine Ursache für psychosomatische Beschwerden sein kann. Die Auswertung der Fragebögen haben zwar bestätigt, dass gar nicht oder wenig über traumatische Erlebnisse oder Gefühle gesprochen



wurde, aber ein direkter Zusammenhang zwischen psychischen Beschwerden und dem Schweigen ist bei meinen Forschungsergebnissen nicht eindeutig erkennbar. Es gibt aber einen auffälligen Zusammenhang zwischen erfahrener Empathie bzw. nicht erfahrener Empathie und psychischen Beschwerden der Kriegsenkel. In der Grundauswertung lässt sich das so nicht darstellen, deshalb habe ich jeden einzelnen Fragebogen unter Betrachtung dieser Kriterien ausgewertet und ausgezählt. Das Ergebnis ist im Diagramm abgebildet.

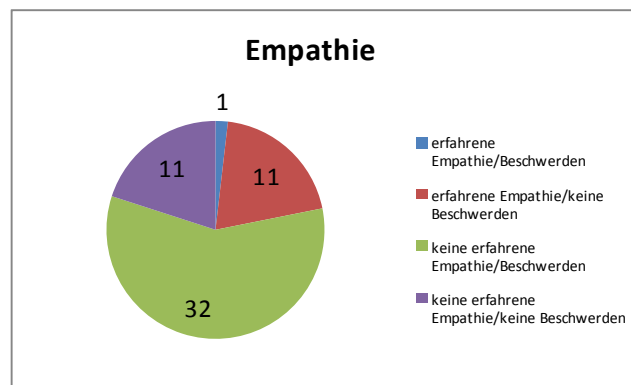


Abbildung 4 - Empathie

Daraus schließe ich, dass nicht nur die Sprachlosigkeit der Erlebnissgeneration Ursache für psychische Erkrankungen in der 3. und 4. Generation ist, sondern möglicherweise auch die nichterfahrene Empathie von ihren Eltern. Um dieses Phänomen zu erklären ist es notwendig, in neuen und anderen Dimensionen zu denken und zu forschen.

Auf die Frage- **Haben Sie ein schlechtes Gewissen, wenn Sie einfach mal nur an sich denken, nichts „Sinnvolles“ tun, einfach mal nur in den Tag hinein leben?**- antworteten **74,55%, ja** und **25,45%, nein**. Hier spiegelt sich wieder, das Fleißig sein und unermüdliches Arbeiten eine Bedürftigkeit nach Anerkennung war und auch heute noch ist. Eine Gesprächspartnerin erzählte: „Meine Mutti gräbt Sonntagnachmittag bei 30 Grad Hitze den Garten um, während ich einfach nur faul in der Sonne liege. Ich kriege natürlich ein schlechtes Gewissen wenn eine 72- Jährige

Frau körperlich schwere Arbeit leistet und ich nichts tue. Sie könnte das ja auch am Montag tun, nein dann würde ich es ja nicht sehen, weil ich da bei der Arbeit bin. Was tue ich, stehe auf und helfe ihr“. Die Botschaft der Mutter lautet: Schau wie fleißig ich bin. Die Übertragung von Verhaltensmustern wie Rastlosigkeit, Aktionismus und Angst vor Ruhe ist deutlich spürbar. “ Den meisten Kriegskindern gelang es, vor allem auch durch unermüdliches Arbeiten, ihre Schreckenserinnerungen auf Abstand zu halten“ (Bode 2013, 26).

**Haben Sie schon einmal die Heimat Ihrer Großeltern, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter besucht?** Darauf antworten **83,64%** mit **ja**. Hier ist das Interesse der nachfolgenden Generation deutlich erkennbar.

**69% fühlen sich** mit der Heimat ihrer Großeltern, ihres Vaters oder ihrer Mutter sogar **emotional verbunden**. Hinter dieser emotionalen Verbundenheit steckt mehr als nur der Wunsch die Heimat der Vorfahren kennenzulernen, sondern möglicherweise eine transgenerational übertragene Sehnsucht nach zu Hause. **43%** der Befragten spüren sogar das Gefühl von **Heimweh**.

Diskussion der Ergebnisse möchte ich mit der Beantwortung auf meine eingangs gestellten Fragen abschließen.

Auf welche Weise werden Flucht – und Vertreibungserfahrungen an die nächsten Generationen weitergegeben? Haben diese Erfahrungen noch immer Einfluss auf die Lebensbewältigung der inzwischen 3. und 4. Generation?

Die Erlebnissgeneration hat gar nicht oder wenig über die Flucht und Vertreibung gesprochen. Ihre unverarbeiteten traumatischen Erlebnisse haben sie nonverbal weitergegeben, durch Verhaltensweisen, Gewohnheiten, stummen Aufträgen, Botschaften oder vorgelebten Lebensstilen.
---

Die Großmutter hat nicht erzählt, dass ihre Kinder auf der Flucht fast verhungert wären, nein erzählt hat sie es nicht, aber sie hat ihre Enkeltochter

bekocht und gefüttert. Möglicherweise wollte sie an der Enkeltochter wiedergutmachen, was ihr während der Flucht nicht gelungen ist, nämlich ihre Kinder vor Hunger und Mangelernährung zu bewahren. Sie haben auch nicht von den schmerzlichen Verlusten naher Angehöriger erzählt, sondern sie haben die nächste Generation überbehütet, damit ihnen ja nicht Schlimmes widerfährt. Dieses Verhalten kommt vielleicht aus einem Schuldgefühl heraus, dass sie die Angehörigen auf der Flucht nicht beschützen konnten. Eine Gesprächspartnerin erzählte mir: „Es war nicht lustig wenn ich mit den Nachbarskindern rodeln war, nach 5 Minuten kam mein Opa zum Rodelberg um aufzupassen, dass mir auch ja nichts passiert. Das war peinlich“.

Sie haben auch nicht darüber gesprochen, wie schlimm es war die Familie auseinanderbrechen zu sehen, nein sie haben im Laufe der Zeit Bedingungen geschaffen, dass die Familie zusammenbleiben kann. Viele meiner Gesprächspartner haben beschrieben, dass es ihr größtes Ziel nach Ankunft in der Fremde war, eigene Häuser zu kaufen oder zu bauen. Viele davon leben in sogenannter Sippenwirtschaft, also mehrere Generationen in einem Haus oder im Gehöft eng zusammen. Die Häuser und Anwesen wurden um – und ausgebaut um immer wieder Wohnraum für die nächste Generation zu schaffen. Ich sehe darin zwei Ursachen. Erstens waren die Vertriebenen bemüht, sich ganz schnell wieder das zu schaffen, was sie verloren hatten, also ein Haus möglichst mit Stallungen oder Wirtschaftsgebäuden und genügend Grundstück, um etwas darauf anzubauen. Zweitens sehe ich in der Anschaffung dieser Anwesen die Bemühung, genügend Platz für mehrere Generationen zu schaffen. Das Ziel war und ist heute noch – die Familie soll zusammenbleiben und nie wieder getrennt werden.

Auch das feste Zusammenhalten in der Not scheint ein Symptom aus den Flucht – und Vertreibungserfahrungen zu sein. Die Generationen können sich fest aufeinander verlassen, sie sind immer füreinander da, helfen sich und stehen füreinander ein, sie sind ein eingeschworenes Team. In vielen Gesprächen kam zu Ausdruck, dass diese Form des Zusammenwohnens und des Zusammenhaltens nicht immer nur Vorteile hat, es ist auch eine

Verpflichtung und es entstehen Konflikte. Dieser feste Zusammenhalt stiftet Identität und gibt Halt, grenzt aber auch aus. Angeheiratete Partner haben es schwer, in diese eingeschworene Familie einzudringen. Sie werden zwar herzlich aufgenommen und auch unter den „Schutz der Familie gestellt“, müssen aber akzeptieren, dass sich die Partner von ihrer Familie nicht abnabeln und sie eher in zweiter Reihe stehen.

Vertreibungserfahrungen werden durch Hilferufe und Botschaften an die nächste Generation weitergegeben. Schwere Krankheiten werden erfunden, bzw. Befunde übertrieben. „Ich bin sehr krank, ich werde nicht mehr lange leben, meine Ärztin hat gesagt, ich habe lebensbedrohliche Blutwerte, meine Nieren versagen“. Die Botschaft lautet: Sorge dich um mich, ich wurde als Kind nicht umsorgt.

Die Schatten der Vertreibung sind lang, wirken nach und haben immer noch Einfluss auf die Lebensbewältigung der inzwischen 3. und 4. Generation.

## 5. Schlussfolgerungen

Ein besonderes Anliegen dieser Arbeit war, die Verstrickungen zwischen den Generationen aufzuzeigen und ein gegenseitiges Verständnis herzustellen. Ein daraus folgender Dialog wäre heilsam für alle. Die Botschaft der nachfolgenden Generationen lautet: Redet mit uns! Meine Interpretation dieser Sprachlosigkeit ist Scham und Schmerz. Dieses Gefühl des Schams und des unendlichen Schmerzes müssen wir als Grenze von Biografiearbeit akzeptieren.

### **Können wir erwarten, dass Mütter erzählen:**

- wie sie mit einem Federbett unterm Arm aus ihren Häusern gejagt wurden?
- dass sie von ihren Kindern getrennt wurden, ohne zu wissen, ob sie sie jemals wiedersehen?
- wie ihr Baby auf der Flucht verhungert ist, weil sie nicht stillen konnten, weil sie selbst physisch und psychisch ausgemergelt waren?
- wie sie vergewaltigt wurden?
- dass sie sich „verkauft“ haben um ihr Kind vor dem Hungertod zu retten?

### **Können wir erwarten, dass Väter erzählen:**

- dass sie ihren Freund verraten haben, um das eigene Leben zu retten?
- auf der „falschen Seite“ gekämpft zu haben?
- dass sie vermeintlich versagt haben?
- dass sie nicht in der Lage waren, ihre Familie zu schützen?
- dass sie nicht in der Lage waren, ihr Hab und Gut zu verteidigen?
- dass sie machtlos waren?
- vielleicht ein Feigling gewesen zu sein?

Nein! Wir können es nicht erwarten und wir haben auch kein Recht darauf, es moralisch zu bewerten. Aber wir können neugierig nachfragen, und wenn sie erzählen, interessiert zuhören, darin sehe ich eine Chance der Biografiearbeit. Wenn das im Kontext der eigenen Familie nicht, oder nicht mehr möglich ist, sollte man Kontakt zu Betroffenen suchen, sie begegnen uns überall. Viele von ihnen warten darauf, endlich gefragt zu werden.

„Neugier ist eine gute Voraussetzung für ein zunächst beklemmendes, später dann spannendes Thema. Ich möchte die Kriegsenkel ermutigen, ihre Familiengespenster endlich aus ihrem Schatten herauszulocken, damit sie keine Verwirrungen mehr stiften können“ (Bode 2009, 14). Dabei geht es nicht um Anklage der Erlebnisgeneration, sondern um ein Verständnis für ihre Erfahrungen und Verhaltensweisen- und gleichzeitig um ein besseres Verständnis für die eigenen Lebensgeschichte (vgl. Ustorf 2010, 14). „Denn wenn es uns gelingt, eine Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte zu führen und so die eigenen Prägungen zu erkennen, dann müssen wir sie nicht an unsere Kinder weiterreichen. Schließlich wären die Enkelkinder der Kriegskinder dann nämlich bereits die vierte indirekt kriegsbetroffene Generation“ (Ustorf 2010, 14).

Eine weitere Möglichkeit mehr über die Lebensgeschichte unserer Eltern und Großeltern zu erfahren, sind gemeinsame Reisen in deren ursprüngliche Heimat. Für die Erlebnisgeneration und für die nachfolgenden, ist das eine Konfrontation mit der Vergangenheit aber auch mit der Gegenwart. Nebulöse Erinnerungen an die alte Heimat und das Gefühl, nie wieder zurückkehren zu dürfen, können sich auflösen und müssen nicht mehr transgenerational weitergegeben werden.

Für besonders wichtig halte ich das bewusste Abschied nehmen am Ende einer Reise, denn dazu hatten die Flüchtlinge keine Zeit, das muss nachholt werden, sonst verbleiben sie selbst und auch ihre nachfolgenden Generationen emotional am Ort des Geschehens.

Als Ergänzung auf einem Fragebogen stand: „Um aus diesen überlieferten, vererbten Verhaltensmechanismus herauszukommen bedarf es viel Wissen, Wissen über seine Vorfahren, über wissenschaftliche Zusammenhänge und über sich selbst. Mann muss eigenen Willen und Kraft mitbringen um etwas zu verändern“.

Die nachfolgenden Generationen brauchen nicht nur das Wissen sondern auch die gesellschaftliche Legitimation sich mit dem Thema auseinanderzusetzen zu dürfen, und das Bekenntnis, dass die deutsche Bevölkerung nicht die Täter sondern selbst Opfer waren.

## **6. Der Forschungsbedarf**

Beginnen möchte ich mit einer kritischen Betrachtung der vorliegenden Untersuchung. Beim Auswerten der Fragebögen ist mir aufgefallen, dass interessante Zusammenhänge, zum Beispiel zwischen psychosomatischen Beschwerden und erfahrener bzw. nicht erfahrener Empathie oder zwischen Wohlbefinden und stabilen Partnerbeziehungen, erkennbar waren, aber sich nicht aussagekräftig genug auswerten ließen. Dazu wäre eine detailliertere Unterscheidung zwischen Alterskohorten notwendig gewesen. Auch die Möglichkeit des Erzählens von traumatischen Erfahrungen ist davon abhängig, in welchem Alter diese Erlebnisse stattfanden. Die Unterteilung in Erlebnisgeneration und Generationen ab 1946, war für den Gewinn weitreichender Ergebnisse zu grob gefasst.

Mit dieser Arbeit werde ich die Forschung zum Thema nicht beenden, interessant finde ich die Perspektive der Mehrgenerationenforschung.

Ein sinnvoller Zugang ist das narrativ, biografische Interview mit mehreren Angehörigen einer Familie oder über Familiengespräche, bei denen mehrere Angehörige anwesend sind (vgl. Radebold, Bohleber, Zinnecker, 2009, 96). Das ist ein persönliches Forschungsinteresse, dem ich nachgehen werde.

Ein aussagekräftiges Ergebnis aus den Fragebögen war der Zusammenhang zwischen Schamgefühl und dem Ankommen in Ost oder West. 95% der Befragten die im Westen Deutschlands ankamen, schämten sich ihrer Herkunft nicht. Aus dieser Aussage heraus möchte ich, einen, von noch vielen Forschungsbedarfen aufzeigen.

### Unterschiedliche Integrationserfahrungen

Die Vertriebenen, die im Osten Deutschlands angekommen sind, erfuhren eine andere Integration als die Angekommenen im Westen Deutschlands. Im Osten, der damals Sowjetischen Besatzungszone tauchten die Begriffe „Vertreibung“ und „Vertriebener“ in öffentlichen, aber auch in internen Papieren der SED und des DDR- Staates nie auf. Sie wurden „Umsiedler“ genannt. Ein Begriff, der sie selbst und die Einheimischen zur Verschmelzung verpflichteten, d.h. eine endgültige Einbürgerung als menschliche, volkswirtschaftliche und allgemeinpolitische Notwendigkeit zu begreifen. Ein Sondergruppenbewusstsein sollte verhindert werden, eine Selbstorganisation in Verbänden war unerwünscht und verboten (vgl. Amos, 18f.). Kontakte mussten zwangsläufig auf der familiären Ebene stattfinden.

Die US-amerikanische Besatzungsmacht hingegen schrieb den Deutschen in ihrer Besatzungszone den „Vertriebenen“- Begriff vor, da er deutlicher die Endgültigkeit der Vertreibung ausdrückte. Die Westalliierten ließen in ihren Zonen Interessenorganisationen zu. Die Vertriebenen erhielten die Chance, am Parteien- und Verbändensystem teilzuhaben. Teilhabe in den Landsmannschaften und in den kirchlichen Vertriebenen Organisationen stiftete Gruppenidentität und sie trugen dazu bei, die Lastenausgleichsgesetzgebung 1952 mit auf dem Weg zu bringen (ebd.). Diese unterschiedliche Verteilung der Folgelast, die unterschiedliche politische, gesellschaftliche und individuelle Bewältigung der Folgen des Vertreibungsgeschehens und die verschiedenen Integrationserfahrungen, führten natürlich wiederum zu unterschiedlichen Verarbeitungsmöglichkeiten. Die Auswirkung von gelungener oder nicht gelungener Integration und die Möglichkeit einer daraus folgenden transgenerationalen Weitergabe, von



Scham, mangelnden Selbstwertgefühl, dem Gefühl nicht angekommen zu sein, nicht willkommen zu sein, wurden aus meiner Sicht bisher unzureichend erforscht. Was diene der Verarbeitung des Geschehens mehr? Die Verschleierung der besonderen Gruppenidentität der Vertriebenen? Oder das Zulassen von Selbstorganisation in politischen Gremien wie zum Beispiel den Vertriebenenverbänden? Diesen Fragen nachzugehen wäre ein Auftrag an die Sozialforschung, um die möglichen Auswirkungen auf nachfolgende Generationen sichtbar zu machen.

Abschließend möchte ich einen Probanden zu Wort kommen lassen:

„Forschungsbedarf: hier sehe ich vor allem Klärungs- und Kommunikationsbedarf in der Interdisziplinarität: Historiker/Soziologen mit Psychologen, nicht zuletzt um Kompetenzen für die Seniorenarbeit zu schaffen, um Verhaltensmuster von Jugendlichen zu klären, auch mittlerweile historisch gewordene Ereignisse wie die 68er zu erklären. Warum waren da überproportional viele Flüchtlingskinder (eben nicht nur Joschka Fischer) beteiligt?

## **7. Nachwort**

Meine Mutti hat mir zu meinem 50. Geburtstag eine Kletterrose geschenkt, mit den Worten: „Sie braucht viel Sonne. Hast du einen schönen Platz für sie? Ich möchte, dass sie noch blüht und sie dich an mich erinnert, auch wenn ich eines Tages nicht mehr da bin. Wenn du sie nicht haben möchtest, bringe ich sie in die Gärtnerei zurück.“

Nein, eigentlich habe ich keinen geeigneten Platz für die Rose. Mitten im sonnigen Beet kann sie nirgendwo hochranken und die Wände meines Hauses liegen immer irgendwie im Halbschatten. Die Rose abzulehnen hätte ich nicht fertig gebracht. Ich wollte meine Mutti nicht verletzen. Also habe ich einen Ort gesucht, an dem die meiste Sonne des Tages hinscheint. Ich habe sie auf die Terrasse gepflanzt, direkt an mein Haus, den Untergrund ausgetauscht und ihr eine Rankhilfe gebaut, aber die volle Sonne, die eine Rose braucht um zu blühen, hat sie an dieser Stelle nicht. Mit der Geschichte um die Rose kam mir eine fast mystische Erkenntnis. Ich kann meiner Mutti nicht die Wärme und die Sonne geben, die sie ein Leben lang schweigend, aber doch mahnend, von mir eingefordert hat.

Wenn die Kinder der Kriegskinder erkennen, dass sie die fehlende Liebe und Aufmerksamkeit nicht ersetzen können, dass sie für die Verletzlichkeit der Kriegskinder nicht verantwortlich sind und das, was geschehen ist auch nicht wiedergutmachen können, dann ist es eine gute Voraussetzung, dass sich übertragene Ängste, Schuldgefühle oder Scham auflösen. Wunden aus Folgen von Flucht- und Vertreibungserfahrungen könnten langsam ausheilen.

Heike Lingrön

## **Anlagen**

- Anlage 1: Befehl zum Abschub - Slowakisch
- Anlage 2: Befehl zum Abschub - Deutsch
- Anlage 3: Anschreiben zum Fragebogen
- Anlage 4: Fragebogen - Erlebnisgeneration:
- Anlage 5: Fragebogen - Generation an 1946
- Anlage 6: Grundauswertung - Erlebnisgeneration
- Anlage 7: Grundauswertung - Generation an1946

Die Erstellung und die Auswertung der Fragebögen wurde durch das Programm grafstad 4-413-4-276 unterstützt.

# Anlage 1

Okresný národný výbor v Kremnici.

Číslo: 17.252/1946.

V Kremnici dňa 30. augusta 1946.

Odsun Nemcov  
zo Slovenska.

Pán

Alžbeta Daubnerová - r.1904.

Kunšpav čd.308.

Podľa prez. dekr. 33/45 a podľa rozhodnutia okresnej komisie zriadenej podľa nar. Povereníctva vnútra č. 37/95-I/1946 zo dňa 17. júna 1946 boli Ste ako príslušník nemeckej r. rodnosti určený na odsun do Nemecka. S Vami budú odsunutí títo členovia Vašej rodiny: ....

Na základe tohoto rozhodnutia nariaďujem Vám, aby Ste sa dňa 2. septembra 1946 ráno o 8.00 hod. dostavili na shromaždište na železničnú stanicu, Flargy.

Dla platných predpisov má právo každá odsunutá osoba so sebou vziať najmenej 50 kg, najviac však 80 kg hmotností.

Dňom 2. septembra 1946 strácate nárok na akýkoľvek odber potravín a predmetov denných potrieb.

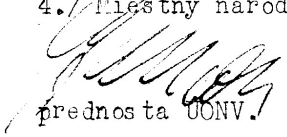
Máte si so sebou vziať pre seba a príslušníkov Vašej rodiny potraviny na dobu 7 dní.

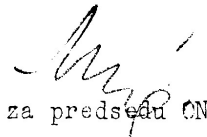
Ak tomuto príkazu nevyhoviete, budete pomocou NB prinútení k tomuto odsunu ako zbeh a budete dodaný do zaistovacej väzby odkiaľ budete vystahovaný bez výhod vzatia si hmotností so sebou.

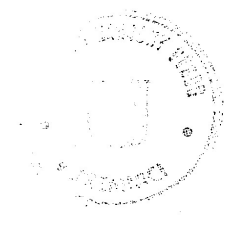
Toto rozhodnutie je konečné a proti nemu niet oprávneho prostriedku. Akékoľvek intervencie v tejto záležitosti sú prísne zakázané a neprípustné.

O tom sa upovedomujú:

- 1./ Alžbeta Daubnerová, Nemcov.
- 2./ Oddelenie pozemkovej reformy pri ONV v Kremnici.
- 3./ Stanica NB v Kremnici.
- 4./ Miestny národný výbor v Kunšpave.

  
prednosta ONV.

  
za predsedu ONV.



## Anlage 2

**Nationalbezirksamt in Kremnitz**  
**Nr. 17.252/1946**

Kremnitz  
am 30.08.1946

### **Abschub der Deutschen aus der Slowakei**

Frau Elisabeth Daubner, geb. 1904  
Kuneschhau Nr. 308

Nach dem Präsidentendekret 33/45 und nach Entscheidung des von der Bezirkskommission errichteten Nationalkomitees des Inneren Nr. 37/95-I/1946 aus dem Tag 17.06.1946 seid Ihr, als Angehörige der deutschen Nationalität zum Abschub nach Deutschland bestimmt.

Mit Ihnen werden folgende Mitglieder Ihrer Familie abgeschoben: Johann, geb. 1932, Josef, geb. 1934, Margita, geb. 1939.

Aufgrund dieses Beschlusses ordnen wir Ihnen an, sich am 02.09.1946 morgens um 8.00 Uhr auf dem Sammelplatz Eisenbahnstation Johannisberg einzufinden. Nach gültigen Vorschriften ist jede abgeschobene Person berechtigt, min. 50 kg, max. 80 kg lose Sachen mitzunehmen.

Mit dem 02.09.1946 verlieren Sie Ihren Anspruch auf sämtliche Abnahmen, Lebensmittel und auf Sachen des täglichen Bedarfs.

Nehmen Sie für sich und Ihre Familienangehörigen Lebensmittel für die Dauer von 7 Tagen mit.

Wenn Sie diesem Beschluß nicht nachkommen, werden Sie mit Hilfe der nationalen Polizei zu diesem Abschub als Deserteur gezwungen. Sie werden dann in Sicherheitsverwahrung genommen.

Von dort werden Sie ausgesiedelt, ohne Privilegien und ohne Berechtigung auf Mitnahme von 50 kg loser Sachen.

Diese Entscheidung ist endgültig. Es gibt keinerlei Rechtsmittel. Alle Interventionen in dieser Angelegenheit sind streng verboten und nicht zulässig.

Von dem sind bewußt informiert worden:

1. Elisabeth Daubner, Kuneschhau
2. Abteilung der Bodenreform, Kreisbezirk Kremnitz
3. Station nationale Sicherheit in Kremnitz
4. Ort nationaler Bezirk Kuneschhau

Vorsteher UONV

Landrat ONV

### Anlage 3

**Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren!**

Als Erzieherin und Leiterin einer Kindertageseinrichtung studiere ich berufsbegleitend „Soziale Arbeit“ an der Hochschule Mittweida. Dieses Studium möchte ich mit einer Bachelorarbeit abschließen, die Antwort auf folgende Forschungsfrage sucht: **In welcher Weise werden Folgen von Flucht- und Vertreibungserfahrungen an die nächsten Generationen weitergegeben?**

Für dieses Vorhaben habe ich den unten folgenden Fragebogen entwickelt. Mit seiner Hilfe möchte ich eine erste Antwort auf diese Frage finden.

Ich bitte Sie herzlich um Ihre Mitarbeit. Die Beantwortung ist freiwillig und anonym. Ich gehe sorgfältig mit Ihren Informationen um. Die Auswertung lässt keine Rückschlüsse auf eine Person oder Familie zu. Der Fragebogen dient allein wissenschaftlichen Zwecken für meine Bachelorarbeit. Ergänzende Angaben oder Bemerkungen bitte ich Sie auf der Rückseite des Bogens zu machen.

Für Ihre Mitarbeit vielen Dank schon im Voraus.

Mit herzlichen Grüßen

Heike Lingrön

## Anlage 4

### Fragebogen: Erlebnisgeneration

1. Wann wurden Sie geboren (bitte Geburtsjahr angeben)  
\_\_\_\_\_
2. Wo wurden Sie geboren?  
\_\_\_\_\_
3. Wann mussten Sie Ihre Heimat verlassen?  
\_\_\_\_\_
4. Sind Sie männlich oder weiblich?  
☐ männlich ☐ weiblich
5. Können Sie sich an die Flucht- und Vertreibung aus Ihrer Heimat erinnern?  
☐ ja ☐ kaum, weniger ☐ gar nicht
6. Haben Sie das Gefühl, dass die Flucht- und Vertreibung und die damit verbundenen Erlebnisse eine traumatische Erfahrung für Sie war?  
☐ ja ☐ weniger, kaum ☐ gar nicht
7. Haben Sie noch immer schmerzliche oder leidvolle Erinnerungen an die Flucht- und Vertreibung aus Ihrer Heimat?  
☐ ja ☐ weniger, kaum ☐ gar nicht
8. Wurden Sie während der Flucht von Ihrer Familie getrennt? (z.B. Kinderlandverschickung)  
☐ ja ☐ nein
9. In welchem Teil Deutschlands sind Sie angekommen?  
☐ Ost ☐ West
10. Sie sind in einem fremden Land angekommen. Haben Sie sich für Ihre Herkunft geschämt, sie versucht zu leugnen, um nicht "Fremder" zu sein?  
☐ ja ☐ kaum, weniger ☐ gar nicht
11. Welchen Beruf haben Sie erlernt und ausgeübt?  
\_\_\_\_\_
12. Wurde und wird in Ihrer Familie mit den Kindern/Enkelkindern über traumatische Erlebnisse während der Flucht gesprochen?  
☐ ja ☐ kaum, weniger ☐ gar nicht
13. Haben Sie Ihren Kindern/Enkelkindern von Ihren Gefühlen erzählt, von möglichen Ängsten, von Hilflosigkeit, Scham oder schmerzlichen Verlusten von nahen Angehörigen?  
☐ ja ☐ kaum, weniger ☐ gar nicht
14. Haben Sie Ihren Kindern/Enkelkindern von der Zeit vor dem Krieg und der Vertreibung erzählt?  
☐ ja ☐ kaum, weniger ☐ gar nicht
15. Leiden oder litten Sie an Beschwerden wie innere Unruhe, Panikattacken, Herzrasen, Depressionen oder Ängsten?  
☐ ja ☐ kaum, weniger ☐ gar nicht
16. Wenn ja, waren oder sind Sie deshalb in ärztlicher Behandlung?  
☐ ja ☐ nein
17. Wenn ja, hat Ihr behandelnder Arzt einen möglichen Zusammenhang zwischen den Flucht- und Vertreibungserfahrungen, den damit verbundenen traumatischen Erlebnissen und Ihren Beschwerden, in Erwägung gezogen oder Sie danach befragt?  
☐ ja ☐ kaum, weniger ☐ gar nicht
18. Können Sie folgende Verhaltensweisen an sich beobachten? (Mehrfachnennung möglich)  
☐ ich bin sparsam  
☐ ich plane und organisiere sorgfältig  
☐ ich neige dazu, Vorräte anzuhäufen  
☐ ich kann schwer etwas wegwerfen  
☐ ich nehme wenig Rücksicht auf mich selbst  
☐ ich Sorge mich aber ständig um meine Familie  
☐ ich habe ständig Angst, wichtige Menschen zu verlieren  
☐ es fällt mir schwer, Gefühle zu zeigen  
☐ ich kann mich nicht freuen  
☐ ich bin sehr diszipliniert und achte darauf, dass ich mich immer im Griff habe  
☐ Luxus ist für mich Verschwendung
19. Wie wohnen Sie?  
☐ zur Miete ☐ eigenes Haus / Wohneigentum
20. Haben Sie Trennungs- Scheidungserfahrungen? (damit ist nicht der Tod des Partners gemeint)  
☐ ja ☐ nein
21. Können Sie sich vorstellen, dass Sie verdrängte Gefühle wie Trauer, Wut, Angst und nicht verarbeitete Erlebnisse an Ihre nächste Generation unbewusst und ungewollt weitergegeben haben?  
☐ ja, das kann ich mir vorstellen ☐ nein, das kann ich mir gar nicht vorstellen



## Anlage 5

### Fragebogen: Generationab1946

1.	Wann wurden Sie geboren?	
2.	Wo wurden Sie geboren? ( Bundesland)	
3.	Sind Sie männlich oder weiblich?	<input type="checkbox"/> männlich <input type="checkbox"/> weiblich
4.	Wie wohnen Sie?	<input type="checkbox"/> zur Miete <input type="checkbox"/> eigenes Haus/Wohneigentum
5.	Ihre Großeltern, Ihr Vater oder Ihre Mutter wurden während und kurz nach dem 2. Weltkrieg aus ihrer Heimat vertrieben. Haben sie davon erzählt, berichtet?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> kaum, wenig <input type="checkbox"/> gar nicht
6.	Haben sie über Ihre Gefühle erzählt, über traumatischen Erlebnisse, Ängste, Wut, Trauer oder Hilflosigkeit?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> kaum, weniger <input type="checkbox"/> gar nicht
7.	Haben Ihre Großeltern, Ihr Vater oder Ihre Mutter aus der Zeit vor dem Krieg und der Vertreibung erzählt?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> kaum, weniger <input type="checkbox"/> gar nicht
8.	Möchten Sie mehr aus dem Leben Ihrer Großeltern, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter erfahren?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> kaum, weniger <input type="checkbox"/> kein Interesse
9.	Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Großeltern, Ihr Vater oder Ihre Mutter für Sie emotional schwer erreichbar sind oder waren?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
10.	Haben Sie manchmal das Gefühl, den Erwartungen Ihrer Großeltern, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter nicht gerecht zu werden?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
11.	Haben Sie ein schlechtes Gewissen, wenn Sie einfach mal nur an sich denken, nichts "sinnvolles" tun, einfach mal in den Tag hineinleben?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
12.	Haben Sie schon einmal die Heimat Ihrer Großeltern, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter besucht?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
13.	Fühlen Sie sich mit der Heimat Ihrer Großeltern, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter emotional verbunden?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> kaum, weniger <input type="checkbox"/> gar nicht
14.	Haben Sie jemals das Gefühl von Heimweh oder Sehnsucht nach diesem Ort verspürt?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> kaum, weniger <input type="checkbox"/> gar nicht
15.	Leiden oder litten Sie an Beschwerden wie innere Unruhe, Panikattacken, Herzrasen, Depressionen oder Ängsten?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> kaum, weniger <input type="checkbox"/> gar nicht
16.	Wenn ja, waren oder sind Sie deshalb in ärztlicher Behandlung?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
17.	Wenn ja, hat Ihr Arzt einen möglichen Zusammenhang zwischen den Flucht- und Vertreibungserfahrungen Ihrer Familie und Ihren Beschwerden in Erwägung gezogen oder Sie danach befragt?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> kaum, weniger <input type="checkbox"/> gar nicht
18.	Haben Sie Trennungs- Scheidungserfahrungen? (damit ist nicht der Tod des Partners gemeint)	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
19.	Wie gehen Sie mit belastenden Situationen um? (Krankheit, Ärger im Beruf, Probleme in der Partnerschaft)	<input type="checkbox"/> ich mache das meist mit mir selber aus <input type="checkbox"/> ich rede darüber, hole mir auch Rat und Hilfe im Freundes- und Familienkreis
20.	Denken Sie, dass verdrängte Gefühle wie Trauer, Wut, Angst und nicht verarbeitete Erlebnisse Ihrer Großeltern, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter, unbewusst und ungewollt an Sie weitergegeben wurden?	<input type="checkbox"/> ja, das kann mir vorstellen <input type="checkbox"/> nein, das kann ich mir gar nicht vorstellen



## Anlage 6

### Grundauswertung Teil 1 der Befragung: ERLEBNISGENERATION

#### 1) Wann wurden Sie geboren (bitte Geburtsjahr angeben)

<1/1> 1942  
<2/2> 1942  
<3/3> 1928  
<4/4> 1924  
<5/5> 1938  
<6/6> 1934  
<7/7> 1928  
<8/8> 1944  
<9/9> 1938  
<10/10> 1937  
<11/11> 1930  
<12/12> 1936  
<13/13> 1939  
<14/14> 1943  
<15/15> 1944  
<16/16> 1930  
<17/17> 1931  
<18/18> 1942  
<19/19> 1929  
<20/20> 1930  
<21/21> 1932  
<22/22> 1940  
<23/23> 1941  
<24/24> 1939  
<25/25> 1942  
<26/26> 1935  
<27/27> 1922  
<28/28> 1941

<29/29> 1927

<30/30> 1926

<31/31> 1928

<32/32> 1943

<33/33> 1924

<34/34> 1933

<35/35> 1938

<36/36> 1930

<37/37> 1931

<38/38> 1930

<39/39> 1932

<40/40> 1944

<41/41> 1932

<42/42> 1941

<43/43> 1934

<44/44> 1927

<45/45> 1930

<46/46> 1940

## **2) Wo wurden Sie geboren?**

<1/1> Kuneschhau

<2/2> Kuneschhau

<3/3> Kuneschhau

<4/4> Kuneschhau

<5/5> Groß-Lommnitz / Zips

<6/6> Kuneschhau

<7/7> Ostpreussen

<8/8> Kuneschhau

<9/9> Handlova

<10/10> Oberstuben

<11/11> Groß-Schlagendorf-Oberzips

<12/12> Drexlerhau

<13/13> Oberschlesien

<14/14> Glaserhau  
<15/15> Drexlerhau  
<16/16> Krickerhau  
<17/17> Turz  
<18/18> Kuneschhau  
<19/19> Feldsberg  
<20/20> Kuneschhau  
<21/21> Kuneschhau  
<22/22> Sklene/Glaserhau  
<23/23> Kuneschhau  
<24/24> Kuneschhau  
<25/25> Kuneschhau  
<26/26> Drexlerhau  
<27/27> Kuneschhau  
<28/28> Ostpreussen  
<29/29> Glaserhau  
<30/30> Kuneschhau  
<31/31> Kuneschhau  
<32/32> Limbach/Kreis Modern  
<33/33> Kuneschhau  
<34/34> Kuneschhau  
<35/35> Kuneschhau  
<36/36> Kuneschhau  
<37/37> Glaserhau  
<38/38> Kuneschhau  
<39/39> Kuneschhau  
<40/40> kuneschhau  
<41/41> Kuneschhau  
<42/42> Krickerhau  
<43/43> Kuneschhau  
<44/44> Kuneschhau  
<45/45> Glaserhau  
<46/46> Kuneschhau

### 3) Wann mussten Sie Ihre Heimat verlassen?

<1/1> 1945

<2/2> 1945

<3/3> 1945

<4/4> 1945

<5/5> 1945

<6/6> 1944

<7/7> 1945

<8/8> 1946

<9/9> 1946

<10/10> 1956

<11/11> 1944

<12/12> 1946

<13/13> 1943

<14/14> 1943

<15/15> 1945

<16/16> 1944

<17/17> 1945

<18/18> 1945

<19/19> 1945

<20/20> 1945a

<21/21> 1945

<22/22> 1945

<23/23> 1944

<24/24> 1945

<25/25> 1946

<26/26> 1946

<27/27> 1945

<28/28> 1944

<29/29> 1945

<30/30> 1945

<31/31> 1945

<32/32> 1946

<33/33> 1945  
 <34/34> 1945  
 <35/35> 1945  
 <36/36> 1945  
 <37/37> 1944  
 <38/38> 1945  
 <39/39> 1944  
 <40/40> 1945  
 <41/41> 1944  
 <42/42> 1944  
 <43/43> 1945  
 <44/44> 1945  
 <45/45> 1944  
 <46/46> 1945

**4) Sind Sie männlich oder weiblich?**

männlich	23 (50,00%)
weiblich	23 (50,00%)
<hr/>	
Summe	46
ohne Antwort	0

**5) Können Sie sich an die Flucht- und Vertreibung aus Ihrer Heimat erinnern?**

ja	33 (71,74%)
kaum, weniger	5 (10,87%)
gar nicht	8 (17,39%)
<hr/>	
Summe	46
ohne Antwort	0

**6) Haben Sie das Gefühl, dass die Flucht- und Vertreibung und die damit verbundenen Erlebnisse eine traumatische Erfahrung für Sie war?**

ja	4 (10%)
weniger, kaum	7 (17,50%)
gar nicht	29 (72,50%)
<hr/>	
Summe	46
ohne Antwort	7

**7) Haben Sie noch immer schmerzliche oder leidvolle Erinnerungen an die Flucht- und Vertreibung aus Ihrer Heimat?**

ja	35 (76,09%)
weniger, kaum	6 (13,04%)
gar nicht	5 (10,87%)
<hr/>	
Summe	46
ohne Antwort	0

**8) Wurden Sie während der Flucht von Ihrer Familie getrennt? (z.B. Kinderlandverschickung)**

ja	26 (57,78%)
nein	19 (42,22%)
<hr/>	
Summe	45
ohne Antwort	1

**9) In welchem Teil Deutschlands sind Sie angekommen?**

Ost	30 (65,22%)
West	16 (34,78%)
<hr/>	
Summe	46
ohne Antwort	0

**10) Sie sind in einem fremden Land angekommen. Haben Sie sich für Ihre Herkunft geschämt, sie versucht zu leugnen, um nicht "Fremder" zu sein?**

ja	16 (43,78%)
kaum, weniger	3 (6,52%)
gar nicht	27 (58,70%)
<hr/>	
Summe	46
ohne Antwort	0

**11) Welchen Beruf haben Sie erlernt und ausgeübt?**

- <1/1> Lehrerin
- <2/2> Sekretärin
- <3/3> Zimmermann/Bergbau
- <4/4> Strickerin
- <5/5> Dreher
- <6/6> ungelernt
- <7/7> Gärtner
- <8/8> Werkzeugmacher / Industriemeister
- <9/9> Industrieökonom
- <10/10> Maschinenschlosser
- <11/11> kaufmännische Angestellte
- <12/12> Diplom Ing. (FH)
- <13/13> Postbeamtin
- <14/14> kaufmännische Angestellte
- <15/15> Verkäuferin
- <19/19> Maler
- <20/20> Landwirt
- <21/21> Kindergärtnerin
- <22/22> Volksschullehrerin/Ordensschwester
- <23/23> Lehrerin
- <24/24> Maler/Erzieher
- <25/25> Friseurin
- <26/26> Dipl.-Ing.
- <27/27> Anästhesist / OP Pfleger

<28/28> Stenotypistin  
 <29/29> Köchin  
 <30/30> Oberschullehrer  
 <32/32> Lehrer  
 <33/33> Bäuerin  
 <34/34> Hausfrau  
 <35/35> Lehrer  
 <36/36> Landwirt  
 <37/37> Hauer  
 <38/38> Hausfrau  
 <39/39> Feuerwehrhauptmann  
 <40/40> Bergmann  
 <41/41> Techniker/ Ingenieur  
 <42/42> Lehrerin  
 <43/43> Oberschwester  
 <44/44> Meister  
 <45/45> Friseurmeisterin  
 <46/46> Lehrerin

**12) Wurde und wird in Ihrer Familie mit den Kindern/Enkelkindern über traumatische Erlebnisse während der Flucht gesprochen?**

ja	8 (17,39%)
kaum, weniger	15 (32,61%)
gar nicht	23 (50,00%)
<hr/>	
Summe	46
ohne Antwort	0



**13) Haben Sie Ihren Kindern/Enkelkindern von Ihren Gefühlen erzählt, von möglichen Ängsten, von Hilflosigkeit, Scham oder schmerzlichen Verlusten von nahen Angehörigen?**

ja	4 (8,70%)
kaum, weniger	14 (30,43%)
gar nicht	28 (60,87%)
<hr/>	
Summe	46
ohne Antwort	0

**14) Haben Sie Ihren Kindern/Enkelkindern von der Zeit vor dem Krieg und der Vertreibung erzählt?**

ja	29 (63,04%)
kaum, weniger	6 (13,04%)
gar nicht	11 (23,91%)
<hr/>	
Summe	46
ohne Antwort	0

**15) Leiden oder litten Sie an Beschwerden wie innere Unruhe, Panikattacken, Herzrasen, Depressionen oder Ängsten?**

ja	9 (20%)
kaum, weniger	4 (8,89%)
gar nicht	32 (71,11%)
<hr/>	
Summe	46
ohne Antwort	0

**16) Wenn ja, waren oder sind Sie deshalb in ärztlicher Behandlung?**

ja	12 (70,59%)
nein	5 (29,41%)
<hr/>	
Summe	17
ohne Antwort	29

**17) Wenn ja, hat Ihr behandelnder Arzt einen möglichen Zusammenhang zwischen den Flucht- und Vertreibungserfahrungen, den damit verbundenen traumatischen Erlebnissen und Ihren Beschwerden, in Erwägung gezogen oder Sie danach befragt?**

ja	3 (25,00%)
kaum, weniger	0 (0,00%)
gar nicht	9 (75,00%)
<hr/>	
Summe	12
ohne Antwort	34

**18) Können Sie folgende Verhaltensweisen an sich beobachten?  
(Mehrfachnennung möglich)**

ich bin sparsam	31 (67,39%)
ich plane und organisiere sorgfältig	38 (82,61%)
ich neige dazu, Vorräte anzuhäufen	14 (30,43%)
ich kann schwer etwas wegwerfen	28 (60,87%)
ich nehme wenig Rücksicht auf mich se	21 (45,65%)
ich Sorge mich aber ständig um meine Fa	36 (78,26%)
ich habe ständig Angst, wichtige Menschen zu verlieren	20 (43,48%)
es fällt mir schwer, Gefühle zu zeigen	16 (34,78%)
ich kann mich nicht freuen	0 (0,00%)
ich bin sehr diszipliniert	33 (71,74%)
Luxus ist für mich Verschwendung	33 (71,74%)
<hr/>	
Nennungen (Mehrfachwahl möglich!)	270
geantwortet haben	46
ohne Antwort	0

**19) Wie wohnen Sie?**

zur Miete	4 (8,70%)
eigenes Haus / Wohneigentum	42 (91,30%)

Summe	46
ohne Antwort	0

**20) Haben Sie Trennungs- Scheidungserfahrungen? (damit ist nicht der Tod des Partners gemeint)**

ja	2 (4,35%)
nein	44 (95,65%)

Summe	46
ohne Antwort	0

**21) Können Sie sich vorstellen, dass Sie verdrängte Gefühle wie Trauer, Wut, Angst und nicht verarbeitete Erlebnisse an Ihre nächste Generation unbewusst und ungewollt weitergegeben haben?**

ja, das kann ich mir vorstellen	12 (26,09%)
nein, das kann ich mir gar nicht vorstellen	34 (73,91%)

Summe	46
ohne Antwort	0

## Anlage 7

### Grundauswertung Teil 1 der Befragung: GENERATION AB 1946

#### 1) Wann wurden Sie geboren?

<1/1> 1969  
<2/2> 1963  
<3/3> 1961  
<4/4> 1962  
<5/5> 1963  
<6/6> 1963  
<7/7> 1967  
<8/8> 1952  
<9/9> 1980  
<10/10> 1971  
<11/11> 1964  
<12/12> 1966  
<13/13> 1972  
<14/14> 1966  
<15/15> 1955  
<16/16> 1966  
<17/17> 1969  
<18/18> 1963  
<19/19> 1965  
<20/20> 1950  
<21/21> 1970  
<22/22> 1965  
<23/23> 1951  
<24/24> 1982  
<25/25> 1969  
<26/26> 1960  
<27/27> 1956  
<28/28> 1960

<29/29> 1961  
<30/30> 1963  
<31/31> 1970  
<32/32> 1963  
<33/33> 1963  
<34/34> 1960  
<35/35> 1972  
<36/36> 1974  
<37/37> 1950  
<38/38> 1982  
<39/39> 1979  
<40/40> 1873  
<41/41> 1961  
<42/42> 1960  
<43/43> 1958  
<44/44> 1950  
<45/45> 1968  
<46/46> 1966  
<47/47> 1970  
<48/48> 1980  
<49/49> 1960  
<50/50> 1964  
<51/51> 1960  
<52/52> 1970  
<53/53> 1981  
<54/54> 1969  
<55/55> 1966

## **2) Wo wurden Sie geboren? (Bundesland)**

<1/1> Sachsen  
<2/2> Baden Württemberg  
<3/3> Baden Württemberg  
<4/4> Sachsen

<5/5> Sachsen  
<6/6> Mecklenburg-Vorpommern  
<7/7> Hessen  
<8/8> Sachsen- Anhalt  
<9/9> Sachsen  
<10/10> Mecklenburg- Vorpommern  
<11/11> Sachsen  
<12/12> Sachsen  
<13/13> Thüringen  
<14/14> Sachsen  
<15/15> Sachsen  
<16/16> Sachsen  
<17/17> Sachsen  
<18/18> Sachsen  
<19/19> Sachsen  
<20/20> Sachsen  
<21/21> Thüringen  
<22/22> Sachsen  
<23/23> Sachsen  
<24/24> Sachsen- Anhalt  
<25/25> Baden- Württemberg  
<26/26> Baden- Württemberg  
<27/27> Baden- Württemberg  
<28/28> Sachsen  
<29/29> Sachsen  
<30/30> Thüringen  
<31/31> Sachsen  
<32/32> Sachsen  
<33/33> Thüringen  
<34/34> Sachsen  
<35/35> Sachsen  
<36/36> Thüringen  
<37/37> Sachsen  
<38/38> Thüringen

<39/39> Sachsen  
 <40/40> Sachsen  
 <41/41> Sachsen  
 <42/42> Sachsen  
 <43/43> Sachsen  
 <44/44> Sachsen  
 <45/45> Sachsen  
 <46/46> Thüringen  
 <47/47> Sachsen  
 <48/48> Sachsen  
 <49/49> Sachsen  
 <50/50> Sachsen  
 <51/51> Thüringen  
 <52/52> Sachsen  
 <53/53> Sachsen  
 <54/54> Sachsen  
 <55/55> Sachsen

### 3) Sind Sie männlich oder weiblich?

männlich	25 (45,45%)
weiblich	30 (54,55%)
<hr/>	
Nennungen (Mehrfachwahl möglich!)	55
geantwortet haben	55
ohne Antwort	0

### 4) Wie wohnen Sie?

zur Miete	14 (25,45%)
eigenes Haus/Wohneigentum	41 (74,55%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**5) Ihre Großeltern, Ihr Vater oder Ihre Mutter wurden während und kurz nach dem 2. Weltkrieg aus ihrer Heimat vertrieben. Haben sie davon erzählt, berichtet?**

ja	20 (36,36%)
kaum, wenig	21 (38,18%)
gar nicht	14 (25,45%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**6) Haben sie über Ihre Gefühle erzählt, über traumatischen Erlebnisse, Ängste, Wut, Trauer oder Hilflosigkeit?**

ja	9 (16,36%)
kaum, weniger	16 (29,09%)
gar nicht	30 (54,55%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**7) Haben Ihre Großeltern, Ihr Vater oder Ihre Mutter aus der Zeit vor dem Krieg und der Vertreibung erzählt?**

ja	44 (80,00%)
kaum, weniger	0 (0,00%)
gar nicht	11 (20,00%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0



**8) Möchten Sie mehr aus dem Leben Ihrer Großeltern, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter erfahren?**

ja	53 (96,36%)
kaum, weniger	2 (3,64%)
kein Interesse	0 (0,00%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**9) Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Großeltern, Ihr Vater oder Ihre Mutter für Sie emotional schwer erreichbar sind oder waren?**

ja	42 (76,36%)
nein	13 (23,64%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**10) Haben Sie manchmal das Gefühl, den Erwartungen Ihrer Großeltern, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter nicht gerecht zu werden?**

ja	43 (78,18%)
nein	12 (21,82%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**11) Haben Sie ein schlechtes Gewissen, wenn Sie einfach mal nur an sich denken, nichts "Sinnvolles" tun, einfach mal in den Tag hineinleben?**

ja	41 (74,55%)
nein	14 (25,45%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**12) Haben Sie schon einmal die Heimat Ihrer Großeltern, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter besucht?**

ja	46 (83,64%)
nein	9 (16,36%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**13) Fühlen Sie sich mit der Heimat Ihrer Großeltern, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter emotional verbunden?**

ja	38 (69,09%)
kaum, weniger	12 (21,82%)
gar nicht	5 (9,09%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**14) Haben Sie jemals das Gefühl von Heimweh oder Sehnsucht nach diesem Ort verspürt?**

ja	24 (43,64%)
kaum, weniger	20 (36,36%)
gar nicht	11 (20,00%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**15) Leiden oder litten Sie an Beschwerden wie innere Unruhe, Panikattacken, Herzrasen, Depressionen oder Ängsten?**

ja	29 (52,73%)
kaum, weniger	6 (10,91%)
gar nicht	20 (36,36%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**16) Wenn ja, waren oder sind Sie deshalb in ärztlicher Behandlung?**

ja	21 (72,41%)
nein	8 (27,59%)
<hr/>	
Summe	29
ohne Antwort	26

**17) Wenn ja, hat Ihr Arzt einen möglichen Zusammenhang zwischen den Flucht- und Vertreibungserfahrungen Ihrer Familie und Ihren Beschwerden in Erwägung gezogen oder Sie danach befragt?**

ja	2 (9,52%)
kaum, weniger	0 (0,00%)
gar nicht	19 (90,48%)
<hr/>	
Summe	21
ohne Antwort	34

**18) Haben Sie Trennungs- Scheidungserfahrungen? (damit ist nicht der Tod des Partners gemeint)**

ja	21 (38,18%)
nein	34 (61,82%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**19) Wie gehen Sie mit belastenden Situationen um? (Krankheit, Ärger im Beruf, Probleme in der Partnerschaft)**

ich mache das meist mit mir selber aus	48 (87,27%)
ich rede darüber, hole mir auch Rat und Hilfe im Freunde	7 (12,73%)
<hr/>	
Summe	55
ohne Antwort	0

**20) Denken Sie, dass verdrängte Gefühle wie Trauer, Wut, Angst und nicht verarbeitete Erlebnisse Ihrer Großeltern, Ihres Vaters oder Ihrer Mutter, unbewusst und ungewollt an Sie weitergegeben wurden?**

ja, das kann mir vorstellen	43 (78,18%)
nein, das kann ich mir gar nicht vorstellen	12 (21,82%)

Summe	55
ohne Antwort	0

**Erklärung**

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Zwickau,

## Quellenverzeichnis

### Bücher, Monografien:

Amos, Heiko (2009): Die Vertriebenenpolitik der SED 1949 bis 1990. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag GmbH München.

Bode, Sabine (2013): Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation. 10. Aufl. Stuttgart: Klett- Cotta.

Burk, Henning, Fehse Erika, Krauss, Marita, Spröer, Susane Wolter, Gudrun (2011): Fremde Heimat. Das Schicksal der Vertriebenen nach 1945. Bonn: Berlin Verlag GmbH.

Flick, Uwe (2009): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA – Studiengänge. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Ihring, Josef (2010): Meine Memoiren. Lengenfeld unterm Stein [aprinto.de](http://aprinto.de).

Müller, Ulrich (Hg.) (2012): Verlorene Heimat – gewonnene Heimat. Die Vertriebenen in Schwäbisch Gmünd und im Ostalbkreis. Schwäbisch Gmünd: Prade Media.

Radebold, Hartmut, Bohleber, Werner, Zinnecker, Jürgen (Hg.) (2009): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. 2. Aufl. Weinheim und München: Juventa.

Radebold, Hartmut (2011): Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Hilfen für Kinder im Alter. 4. Aufl. Stuttgart: Klett – Cotta.

Ustorf, Anne- Ev (2010): Wir Kinder der Kriegskinder. Breisgau: Herder GmbH.

### Beiträge aus Dokumentationen und Zeitschriften:

Arbeitskreis der Kuneschhauer (2011): Heimatblatt der Kuneschhauer. Folge 19 Schorndorf.

Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken (1989): Schicksal Hauerland, Untergang des deutschen Siedlungsgebietes in der Mittelslowakei, Eine Dokumentation. Stuttgart: Georg Kränkel, Heppenheim.

### Mündliche Informationen:

Während der Erarbeitung dieser Bachelorarbeit habe ich zahlreiche Gespräche mit Menschen geführt, die selbst oder deren Familie von Flucht und Vertreibung betroffen waren. Wie bereits in der Arbeit erwähnt, fand auch ein reger Austausch auf verschiedenen Veranstaltungen statt. Weitere Informationen erhielt ich im Rahmen meines ehrenamtlichen Engagements. Aus datenschutzrechtlichen Gründen sind die Personen mit Teilnehmer/in, Gesprächspartner/in oder Probanden anonymisiert.